

# Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



# dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Lesekreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Zum 10jährigen Todestage Bismarcks.

Zehn Jahre sind es bereits, daß der eiserne Kanzler unter den alten Eichen des Sachsenwaldes zur ewigen Ruhe gebettet wurde, und dankbar wird man heute überall im deutschen Vaterlande, im Norden und Süden, im Osten und Westen des Schornsteins der Einigung durch Blut und Eisen gedenken.

Man hat darüber gestritten, was richtiger sei: große Männer haben den Gesamtgeist eines Volkes so geleitet, daß das Volk ihren Willen tun mußte, oder: ein Volk hat aus seinem Gesamtgeist heraus einen Mann geboren, der, ohne es zu wissen, daß er es tut, den Gesamtwillen eines Volkes vollstrecken mußte. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Zweifellos ist der Genius eines großen Mannes sein Eigenstes, ein Gottesgeschenk, aber das Volk trägt ihm die Mittel zu, mit denen er sein Werk vollbringen kann. Wenn wir das auf Bismarck anwenden, so muß die Antwort unzweifelhaft lauten: Hier ist das Volk und eines Mannes Wille zusammengeströmt. Erst widerwillig ließ es sich führen von ihm. Als er aber in großer Stunde den Vorhang zur Seite schob und dem Volke das Bild zeigte, das er selbst wollte, das seiner und seines Volkes Sehnsucht war, da gab es kein Halten mehr, da hatten Kopf und Reiter sich gefunden! Die Mittel lagen dem Genius bereit: ein Heer, das eine gute Klinge führte, ein König, der wert war, Kaiser zu werden, in dem sich die Fäden des Volkes verkörpert. Das alles strömte nun zusammen, und Fürst Bismarck schmiedete es zusammen. So erscheint uns Bismarck als der Vollender unserer Ideale, als ein urdeutscher Mann, auf den wie auf seinen andern das Dichterwort paßt:

Er war ein Mann, nehmt alles nur in allen,  
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn.

Was Bismarcks Lebensarbeit für unser Vaterland bedeutet, das wird kein Rörgler je verdunkeln können; denn Bismarcks Geschichte ist Deutschlands Geschichte. Nach mühseligen und ergebnislosen Anstrengungen zweier Generationen, die dahingingen in dem ohnmächtigen Gefühl, daß es der Zeit an den stahlharten und rücksichtslos energischen Männern fehle, die allein imstande wären, Deutschland aus seiner traurigen Zerrissenheit und Verwundung herauszuheben, wo Kleinmut, Verbitterung und schwächliche Sentimentalität die besten Kräfte aufrieben, nach mancherlei zerstörten Hoffnungen, da traf Emanuel Geibel das Empfinden der Edlesten und Besten in seinem ergreifenden Strophengebiet:

Edith.

Novelle von A. Enrodt.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

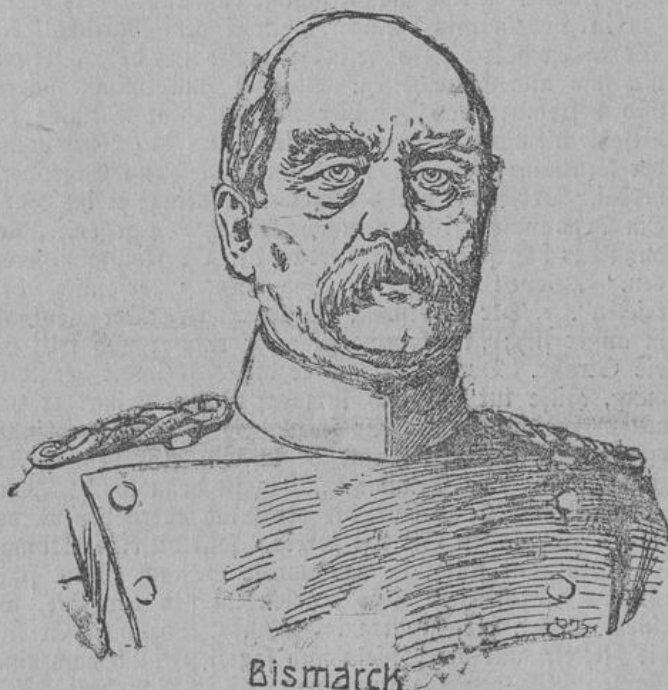
Ja, was ging es ihn an, ob sie stolz war oder nicht? Was ging Edith Hildebrandt ihn überhaupt an? Nichts, gar nichts! Er hatte sich nicht um sie gekümmert, solange er in A. war. Warum denn jetzt auf einmal? Und doch konnte er sich nicht mehr verhehlen, daß seit jenem Gespräch seine Gedanken sich mehr mit dem Mädchen beschäftigten, als er sich bisher hatte eingestehen wollen. Er konnte ihre Worte nicht aus dem Gedächtnis loswerden. Immer wieder hörte er ihren selbstsam erregten Ton, sah er ihre blühenden Augen und wiederholte sich, was sie gesprochen hatte.

Was bedeutete das alles und was wollte sie von ihm? Ihn, auch an ihren Siegeswagen fesseln, wie alle die anderen, die sich vor der Macht ihres Geldes mehr noch als vor der Macht ihrer Schönheit beugten? Reizte es sie, daß er allein gleichgültig geblieben war, und wollte sie ihn zwingen, sie zu beachten? Er warf den Kopf empor. War er denn der Mann, der sich zu irgend etwas zwingen ließ? Doch sicher nicht!

Diese Ueberzeugung gab ihm das für einen Moment erschütterte innere Gleichgewicht zurück, und als er sich wendend das verschüchterte Gesicht seiner Mutter sah, sagte er begütigend: „Du brauchst nicht so trübselig dreinzuschauen, Mutter, so schlimm war es nicht gemeint. Du weißt ja, ich liebe keine Frage nach Dingen, die dich nicht kümmern. Eins aber sollst du auch ohne Frage wissen.“ fuhr er ernster fort, „stolzer als ich selbst wird Fräulein Hildebrandt auch nicht sein. Ich hoffe, du verstehst mich. Und nun mach' dich fertig, daß wir uns irgendwo ein menschenwürdiges Mittagessen verschaffen; denn mit Kaffee lasse ich mich nicht abpeifen, und du sollst es auch nicht. Ertrappe ich dich noch einmal dabei, dann nehme ich dich ohn- Gnade

O Schicksal, gib uns Einen einen Mann!  
Was frommt uns all der Witz der Zeitungstimmer,  
Was aller Dichter wohlgerichtet Geplänkel  
Vom Strand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!  
Ein Mann ist not, ein Nibelungenknecht,  
Daß er die Zeit, den tollgewordenen Renner,  
Mit eh'rner Faust beherrscht und eh'rnem Schenkfel.

Dieser Mann, der lang Ersehnte, war in Bismarck gekommen; er war es, der Deutschland in den Sattel hob, und daß es reiten kann, das hat es bisher glänzend bewiesen. Was die Zukunft bringen wird, steht in Gott.



Bismarck

tes Hand, aber wir sehen ihr getroßt entgegen, solange der Name Bismarck seine mächtige Wirkung auf das nationale Empfinden unseres Volkes ausübt, solange der eiserne Kanzler als Symbol aller deutschen Kraft und Herrlichkeit, als Verkörperer unserer großen, ruhmreichen Vergangenheit uns vor den Augen steht. Der heutige zehnjährige Gedenktag aber soll uns allen eine Mahnung sein, Bismarcks Werk zu hüten, treu zu halten in deutscher Arbeit, in Frömmigkeit und reiner Sitte. Dann wird das Wort Bismarcks auch zur schönen Wahrheit werden: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!“

mit nach A., um dich immer unter Aufsicht zu haben,“ drohte er, zwischen Scherz und Ernst schwankend.

„Ach, Friedrich, ich bin ja zu all, um mich anderwärts gewöhnen zu können,“ wehrte sie flüchtig ab.

Er lachte. „Als ob ich nicht recht gut wüßte, daß das nicht der wahre Grund ist! Du denkst nur immer, wenn du nicht kommst, soll ich schließlich doch noch heiraten. Schlag dir doch den dummen Gedanken aus dem Kopf! Wie oft soll ich dir denn sagen, daß ich das nie tue!“

„Das ist es ja gerade,“ verteidigte sie sich lebhafter, „du hast nicht Geld genug, um heiraten zu können, und ich soll hier noch das Deine verpassen?“

„Mutter,“ fiel er ernst und vorwurfsvoll ins Wort, „können wir uns denn über diesen Punkt niemals verständigen? Dann laß uns lieber nicht wieder darüber sprechen. Das aber merke dir: ich dulde es nicht, daß du darbst, während ich in der Lage bin, dir eine sorgenfreie Existenz zu bieten. Es ist traurig genug, daß ihr beiden, der Vater und du, mir das Studium nur mit schweren Opfern und unter den größten Entbehrungen habt ermöglichen können; aber gerade weil ich euch das von ganzem Herzen danke, werde ich auch darauf bestehen, daß du zu mir kommst, wenn ich nicht überzeugt sein darf, daß du ein Leben führst, wie ich es wünschen muß. So, und nun tummle dich, daß wir fortkommen. Mein Wagen fährt an, ungemächlich zu werden.“

Nach dem Essen hatten sie sich unter die Scharen von Spaziergängern gemischt, welche das herrliche Wetter ins Freie lockte. Sie schritten schweigend nebeneinander her; die Mutter glücklich, den Sohn an ihrer Seite zu haben, und doch auch von der Furcht gequält, daß sie in ihrer Schlichkeit und Einfachheit innerlich und äußerlich nicht mehr zu ihm gehöre, er ganz erfüllt von dem gedanktlosen Behagen, welches die linde, weiche Sommerluft und Sonnenschein und Vogelgesang, mit Bienenjungen und Blütenduft, zu durchströmen schien. Da fiel sein Blick von ein paar Damen in hellen, modischen Gewändern auf seine Mutter. „Deren schmuckloses, schwarzes Kleid sich an

## Wie siehts aus in der Welt?

Der „Deutsche Luftflottenverein“ ist nunmehr Tatsache geworden. Der Verein versteht sich seine Satzungen und eine Ankündigung, in der es heißt: Welchen Anlaß die Gründung dieses Vereins gefunden hat, bezeugen die zahlreichen Anfragen und Beitrittserklärungen aus dem ganzen Reiche; selbst aus dem Auslande meldeten sich Reichsangehörige zum Beitritt. Der Verein hat den Zweck, die Mittel zu beschaffen für die Vervollkommenheit von lenkbaren Luftfahrzeugen, welche vaterländischen Zwecken dienen sollen. Er will weiter das Verständnis und das Interesse des deutschen Volkes für die Bedeutung und die Aufgabe der zu beschaffenden und weiter auszubauenden Luftflotte wecken, stärken und pflegen. Sein Sitz ist Mannheim.

In seiner „Zukunft“ droht Harden mit dem Revolver bei einer Betrachtung über den Fall Eulenburg. Er spricht dabei auch von einem „Häufen von Drohbrieffen aus nahen und fernen Städten“, die er (Harden) erhalten haben will und bemerkt dazu: „Sie schrecken mich nicht; mein Revolver ist gut, und ich habe dafür gesorgt, daß am Tage nach einem gelungenen Ueberfall alle Beweismittel veröffentlicht werden.“ — Es ist begreiflich, daß Harden immer nervöser und ängstlicher wird, aber die Drohung mit seinem Revolver wirkt doch zu komisch. Befürchtet denn Herr Harden nicht, nach dieser Drohung zu den „Revolverjournalisten“ gezählt zu werden?

In A. ist es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Tschechen und Deutschen gekommen. Schon seit längerer Zeit hatten es aufgewiegelt, meist dem Arbeiterstande angehörende tschechische Elemente darauf abgesehen, den auf dem Marktplatz und in der Teplitzergasse allabendlich stattfindenden Korso der deutschen Einwohnerschaft durch demonstratives Auftreten zu stören. Trotz einer Warnung des Stadtrats kam es neuerdings zu Reibereien, so daß die Sicherheitswache, die kritische Lage erkennend, sofort einschritt und die Menge in die auf den Marktplatz einmündenden Straßen zurückdrängte. In dem Gedränge erhielten vier Deutsche Messerstiche in den Rücken, ohne daß die Täter zu kriegen waren. Indessen hatte die Polizei sechs Tschechen herausgegriffen und verhaftet. Bei einem derselben wurde ein Eisendraht und Lederringen „präparierter“ Dohsenzylinder vorgefunden und auch auf dem geräumten Marktplatz fanden sich einige vom tschechischen Janhagel verlorene Waffen, darunter ein langer, lantiger und zugespitzter Sparenagel, welcher an einem Handriemen befestigt war. Vor der tschechischen „Beseda“ kam es dann noch zu argen Tumulten, als von dort auf die deutschen Passanten Steine

keine Mode band, und wieder täuchte Ediths elegante Erscheinung vor seinen Augen auf, und der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, ob das verwöhnte Kind des Reichthums wohl zu dem armen Gatten auch das einfache Weib aus dem Volke als Mutter aufnehmen würde. Lächerliche Idee! Daß er auch, was sie in augenblicklicher Laune gesprochen, in all seinen Konsequenzen verfolgen wollte! Er sah wieder auf die kleine Frau herab und ward sich voll Dankbarkeit ihrer treuen Liebe bewußt, der kein Opfer zu groß gewesen war, bis er zu einer Lebensstellung durchgedrungen war, die ihn hoch emporhob über die Sphäre, welcher er entstammte, und es regte sich etwas wie Reue in ihm über die harten Worte, welche er gesprochen, weil sie nicht von alten Lebensgewohnheiten lassen konnten, weil ihr Mutterherz Pläne schmiedete, an deren Nichtverwirklichung zu glauben ihr unmöglich war. Es war nicht seine Art, einem solchen Gefühl Ausdruck zu geben. Aber als sie beim Abschied auf dem Bahnhofe zaghaft bat: „Nicht wahr, Friedrich, das nächste Mal schreibst du mir, wann du kommst?“, da lachte er belustigt auf und rief: „Damit du hübsch alles wegräumen kannst, was ich nicht sehen soll? Nein, Mutter, daraus wird nichts! Ich weiß jetzt, wie nötig solche Ueberraschungen sind. Zwar die Leichentücher will ich dir gönnen, wenn dein Herz einmal zu sehr daran hängt, aber im übrigen — nun, du weißt ja Bescheid.“

Damit schloß er sie in die Arme und küßte sie so herzlich, wie er es seit langem nicht getan, und als der Zug die Stadt schon weit hinter sich gelassen hatte, meinte er sie noch immer zu sehen, wie sie dann verwirrt und glücklich zugleich zu ihm aufgeschaut hatte.

3.

Heiß und schwül brannte die Sonne auf die kleine Kolonie herab, in welcher die Arbeiter des Geheimrats Hildebrandt wohnten. Wie ausgestorben lagen die Häuser hinter den geschlossenen Läden. Die Blumen in den kleinen Gärten hingen die Köpfe, kein Vogelgesang ward laut, und

und Mörkel herabgeworfen wurden. Unter den tschechischen Tumultuanten befanden sich auch zahlreiche Sozialdemokraten.

Dem türkischen Volke ist Seil widerfahren; der Sultan, Herrscher aller Gläubigen, hat ihm eine Verfassung gegeben und damit alle die Garantien einer „Selbstverwaltung“, wie sie die westlichen Länder so „herrlich“ (?) empfinden. Dem Trabe über die Erneuerung der Verfassung von 1876 ist ein Amnestie-Erlaß des Sultans gefolgt, durch den die politischen Gefangenen, soweit sie nicht wegen Mordes verurteilt wurden, amnestiert und die Zensur und die Geheimpolizei aufgehoben werden. In Konstantinopel fand eine imposante Kundgebung statt. Viele tausend Türken zogen mit Musik und Fahnen zur Pforte und überreichten dem Großwesir und den anderen Ministern eine Dankadresse an den Sultan. Eine amtliche Mitteilung besagt ferner, daß die Freudenkundgebungen der Bevölkerung dem Sultan zur Befriedigung gereichen. Es sei des Sultans entschiedener Wunsch, daß die Verfassung bis auf den letzten Buchstaben durchgeführt, und daß die Durchführung niemals, sei es aus welchem Grunde immer, beeinträchtigt werde. Dem mitgeteilten Trabe gemäß würden die Wahlen überall sofort und rasch vorgenommen werden. Die Kammer werde am 1. November eröffnet werden.

Die Lage im türkischen Reiche muß wieder eine so verwickelte geworden sein, daß Sultan Abdul Hamid und seine Ratgeber absolut keinen Ausweg mehr sahen; andernfalls hätten sie sich sicherlich nicht zur Wiederherstellung der Verfassung bereit gefunden. Dieser Schritt aber hat für den Augenblick Wunder gewirkt. Freude und Jubel herrschen unter der muhamedanischen Bevölkerung, und den Jungtürken ist jeder Anlaß zur Fortsetzung ihrer revolutionären Tätigkeit entzogen. Es fragt sich nur, wie lange die Herrlichkeit dauern wird? Abdul Hamid 2. hat während der verfloßenen 31 Jahre bewiesen, daß man trotz einer Konstitution auch ohne Parlament regieren kann. Die Verfassung in der Türkei ist die langen Jahre hindurch rechtlich leinenden Augenblick aufgehoben gewesen, nur das Parlament ist, nachdem es nach einer ersten kurzen Session verjagt worden war, niemals wieder einberufen worden.

Aus Marokko wird eine schwere Niederlage des Sultans Abdul Aziz gemeldet. Abdul Aziz ist von den Sair und den mit diesen verbündeten Stämmen unter Verlust vieler Toten und Gefangenen völlig geschlagen und nach der Nähe Rabats zurückgeworfen worden. — Weiter wird gemeldet, daß die marokkanische Regierung einen im Dienste der deutschen Gesandtschaft stehenden Marokkaner verhaften ließ, angeblich wegen persönlicher Beziehungen zu dem habsburgischen Botschafter von Alkassar. Tatsächlich steht der Mann den politischen Vorgängen fern. Der deutsche Gesandte hat noch in derselben Nacht die Freilassung des Verhafteten durchgesetzt und die Verhaftung der marokkanischen Soldaten verlangt, die ihn unter Schimpfreden gegen Deutschland zum Gefängnis brachten.

Die Unruhen in Persien sind noch immer nicht beigelegt. In Täbris dauert das Gewehr- und Geschützfeuer fort. Auch die russisch-persische Schule hat durch Plünderung gelitten. Die Zufuhr aus den umliegenden Dörfern an Brot und Lebensmitteln, welche unerreichbare Preise erlangt haben, hat aufgehört. Die Händler in Täbris wandten sich durch Vermittlung der europäischen Missionen in Teheran an den Schah mit der telegraphischen Bitte, die Ordnung im Lande wiederherzustellen und die Sicherheit von Leben und Eigentum zu garantieren, indem er den Karabazaren abzugeben befiehlt und die Muschikensversammlung auflöse. Der Schah hat Truppen entsandt, um Täbris einzunehmen.

### Spiele Bazaine Villard während der Schlacht von St. Privat?

Die französische Legende von dem Marschall Bazaine, der während des blutigen Ringens um den Fest von St. Privat gemächlich in Plappeville in einem Hause weilt und Billard spielt, wird von Germain Bapst im Glanz einer Unterzucht unterzogen; auf Grund eines Studiums der Archive und Akten entrollt er ein genaues

selbst die Kinder mieden zu vieler Junos die staubige, schattenlose Straße. Da tönten rasche Schritte widerhallend durch die lautlose Stille. Es war Friedrich Dantwerth, der trotz der Mittagshitze eilig vorwärts strebte. Doch plötzlich stockte sein Fuß. Wenige Häuser vor ihm öffnete sich eine Tür, und Edith erschien auf der Schwelle, ein Kind im Arm, das sie tänzelnd auf und nieder schaukelte, während es jauchzend nach den Blumen auf ihrem Gute haschte. Einen Augenblick zögerte Dantwerth, und es schien, als habe er nicht übel Lust umzusehen; aber auch nur einen Augenblick, dann legte er seinen Weg ruhig fort. Bei dem Klang seiner Schritte wandte sich Edith, die bis dahin in das Haus hineingelassen hatte. Eine fähe Blutwelle stieg ihr bis unter das Haar, als sie ihn erkannte, und da er grüßend stehenblieb, reichte sie das Kind einer Frau, die in dem dämmerigen Hausflur stand, und verabschiedete sich mit freundlichen Worten, um sich ihm anzuschließen.

„Sie hier an der Stätte der Armut, gnädiges Fräulein?“ fragte er erstaunt, als sie an seiner Seite dahinschritt. „Warum sollte ich nicht?“ klang es ihm im Tone herber Abwehr entgegen. „Ich bin kein seltener Gast hier.“ Und dann ruhiger, wie zur Erklärung: „Sievers ist krank; bei ihm bin ich gewesen.“

„Ich wußte nicht, daß Sie Armen- und Krankenpflege zu Ihrer Aufgabe gemacht haben.“

Sie sah zu ihm auf, unsicher, ob nicht Spott sich hinter seinen Worten verberge, und aus diesem Gefühl heraus sprach sie schroffer, als sonst ihre Art war: „Nicht gemacht! Ich nehme nur die Aufgabe hin, welche Natur und Stellung mir zuweisen.“

„Natur?“ warf er fragend ein.

„Ja, die Natur! Oder glauben Sie etwa nicht, daß sie gerade uns Frauen zum Samariterdienst bestimmt hat?“ „Mag sein, daß Sie recht haben, wenn auch das Unheil, welches die Frauen nur zu oft mit ihrem planlosen Wohlthun anrichten, mit dieser Annahme in Widerspruch steht.“

„Gehört ein Plan dazu, wenn ein Mensch krank ist

Bild von dem Verhalten Bazaines am Schlachttage, das ihn zwar von dem Vorwurf des Billardspieles freispricht, aber doch ein eigenartiges Licht auf den französischen Oberbefehlshaber wirft. Als um sechs Uhr morgens ein Ordonanzoffiziers Leboeuf herbeieilt, um den Anmarsch deutscher Truppen zu melden, findet er den Marschall im Hause des Herrn von Bouteiller im Garten lustwandeln. Leboeuf möge seine Stellung innebehalten, ist die einzige Antwort, und dabei überreicht der Marschall dem jungen Offizier zum Abschied eine Blume. Als gegen neun Uhr von Frossard die Meldung einläuft, daß seine Truppenführer im Falle einer Schlacht nicht sicher auf ihre Soldaten zählen könnten, antwortet Bazaine: „Was soll man mit einem Armeekorps machen, dem sein Kommandant nicht vertraut und das seinen Offizieren nicht vertraut.“ Später gibt er Bourbaki, der das Reservekorps befehligt, eine zweideutige Order, er solle eine Brigade nach links detachieren, doch sich auch nach rechts bereithalten; „Sie können diese Brigade zurücknehmen oder dort lassen.“ Eine Viertelstunde später wird der Befehl widerrufen. Um halb zwölf Uhr beginnt der Kanonendonner. Der Hauptmann Deloye vom Artilleriestab eilt herbei. Man führt ihn in einen dunklen Saal im Parterre; die Fenster sind dicht verhangen, beim Eintreten sieht man nichts. Endlich, als das Auge sich an das Dunkel gewöhnt hat, gewahrt er Bazaine mit einigen Offizieren am Frühstückstisch. „Marschall Canrobert hat trotz dringender Erläuterungen weder Munition noch Lebensmittel erhalten. Die Truppen haben kein Wasser, und Menschen und Tiere müssen sechs Kilometer laufen, um Nahrung zu suchen.“ Bazaine hört zu und gibt keine Antwort. Der Kanonendonner wächst. Ins Zimmer tritt der Hauptmann Campionnet vom Generalstab, er bringt die Fahne der Pommern, des 61. Regiments, die am Tage vorher erobert wurde. Der Marschall hat das Frühstück beendet, sitzt in einem Sessel und raucht eine Zigarre. Der Hauptmann bemerkt, daß Canrobert Nachricht habe, daß alle umliegenden Wälder von deutschen Reitern besetzt seien. Bazaine erwidert nichts und sagt nur: „Zeigen Sie mir diese Fahne.“ Auch die Meldung, daß Canroberts Korps sich in Bedrängnis befindet, entlockt dem Marschall kein Wort. Er hält die Fahne in der Hand und betrachtet aufmerksam alle Einzelheiten. Als der Hauptmann zögernd und bestrebt das Zimmer verläßt, gibt Bazaine den Befehl, niemand mehr vorzulassen. Um 1/4 Uhr sprengt der Leutnant Bellegarde mit einer Meldung Canroberts herbei. Durch die halbgeöffnete Tür dringt er ins Haus. Ein Ordonanzoffizier Bazaines tritt ihm entgegen. „Meldung des Marschall Canrobert an den Oberkommandierenden.“ „Geben Sie her.“ „Ich muß persönlich überreichen.“ „Der Marschall ist nicht da.“ Der Leutnant ist außer sich; „Ich komme wieder,“ ruft er und tritt auf die Straße. Dort überlegte er die Wichtigkeit der Meldung, Hilfe tut not und kurz entschlossen dringt er von neuem in das Haus. Er fragt, wo Bazaine zu finden wäre. Es entspinnt sich eine Diskussion. Aus dem Nebenzimmer tönt eine Stimme: „Was ist denn los?“ „Eine Meldung von Canrobert, die persönlich übergeben werden soll.“ „So lassen Sie ihn herein,“ sagt dieselbe Stimme. Der Leutnant tritt in das dunkle Gemach. Dort sitzen Generalstabsoffiziere über Karten und in der Ecke, auf einem Sessel, die Zigarre im Munde, Bazaine. Er liest die Zettel, zuckt die Achseln und sagt schließlich nach einer Pause: „Melden Sie Canrobert, daß ich Bourbaki Befehl gebe, ihm eine Garbedivision zu schicken, und von Soleille wird er eine Batterie von zwölf erhalten.“ General Jarz fragt, ob der Generalstab aufpassen solle. Nein, es sei noch Bureauarbeit zu erledigen. Der Befehl an Bourbaki geht nicht ab. Neue Hilferufe. Der Marschall findet nur die Antwort: „Es ist gut.“ Endlich steigt der Marschall zu Pferde. Auf dem Schlachtfeld erhält er eine neue Meldung Canroberts. Das Artilleriefeuer der Deutschen gewinnt die Ueberhand, es fehlt an Munition. Bazaine schweigt. Er reitet wieder nach Plappeville. Auf dem Wege begegnet er einem Offizier Bourbakis. „Wo hin?“ Bourbaki ertümbt sich, ob der Feind an der Mosel Fortschritte mache. „Sagen Sie dem General Bourbaki, er

und der Stärkung bedürftig, ohne die Mittel zu besitzen, um sich zu beschaffen, was der Arzt ihm verordnet?“ unterbrach sie ihn.

„Gewiß nicht! Und fern sei es von mir, Ihr Tun zu betiteln. Ich sprach von den Frauen im allgemeinen. Sie befinden sich lauteren Verhältnissen gegenüber und kommen deshalb nicht so leicht in Gefahr, Fehlgriffe zu tun.“

„Ah, und um dieser Gefahr willen, weil vielleicht hin und wieder einem Unwürdigen eine Wohlthat erwiesen wird, wollen Sie alle Wohlthätigkeit verdammen? Wissen Sie nicht, daß Sodom und Gomorra um eines einzigen Gerechten willen verschont werden sollten?“ fügte sie mit einem Versuch, zu scherzen, hinzu.

„Ich bin nicht so bibelst, wie Sie es zu sein scheinen, und hatte außerdem auch viel weniger die Möglichkeit im Auge, daß Unwürdige aus dem Wohlthun Vorteil ziehen, als den Schaden, welchen ungeheures, planloses Wohlthun gerade dem Würdigen zufügt.“

„Ist auch die Hilfe nicht immer die rechte,“ verteidigte sie sich warm, „sollte nicht gerade spontanes Handeln, in welchem sich dem feinen Gefühl des Armen wahre Teilnahme verrät, diesen Schaden in den meisten Fällen aufwiegen?“

„Ja, wenn nicht dies seine Gefühl, welches Sie sehr richtig voraussetzen, den Armen nur zu oft eben die wahre Teilnahme vermissen ließe und ihm dafür sagte, daß der Wohlthätigkeitstrieb vieler Damen nur ein heute moderner Sport zur Ausfüllung leerer Stunden ist, und wenn nicht gerade diese Ueberzeugung die Annahme des Almosen bitter und entwürdigend machte.“

Edith erbatte bis in die Lippen hinein bei seinen verlegenden Worten. Sie war vor dem Hause stehen geblieben, in welchem die Geschäftsräume ihres Vaters lagen, und sah an Dantwerth vorüber ins Leere.

„Ein Sport!“ murmelte sie tonlos. „Ich hätte es wissen können! Ihnen scheint es ja Bedürfnis zu sein, zu verhöhnen, was mir heilige Ueberzeugung ist.“

möge Canrobert benachrichtigen, daß er (Bourbaki) mit der Garde abzieht.“ Und als er später einem zweiten Offizier Bourbakis begegnet, sagt er: „Sie suchen den General? Es ist unnötig, alles ist zu Ende, Sie können zurückkehren.“ In Plappeville angelangt, äußert er: „Die Generale haben gute Stellungen, sie mögen sie wahren.“ Dann telegraphiert er an den Kaiser: „Ich komme vom Plateau, der Angriff war lebhaft, jetzt um sieben Uhr schweigt das Feuer, unsere Truppen halten ihre Stellungen, ein Regiment, das sechzigste, hat bei der Verteidigung von Saint Hubert schwer gelitten.“ Kein Wort ist wahr. Das 60. Regiment hat am wenigsten gelitten, das Feuer wird immer größer, Canrobert kann sich nicht mehr halten. Als gegen neun Uhr der General Caffarel außer sich herbeistürzt, den Verweilungsstempel des letzten Korps schildert, antwortet der Marschall: „Beunruhigen Sie sich nicht über diesen Rückzug, er hätte morgen früh stattfinden müssen; so machen wir ihn zwölf Stunden früher.“ Und als der General antwortet: „Dann war es überflüssig zu kämpfen“, sagt Bazaine: „Sie nehmen die Sache sehr ernst; gehen Sie.“ ... Bapst schließt aus diesen Symptomen nicht auf Verat, sondern auf eine Gemütsdepression, auf „Stumpfsinn“.

### Ein gutes Gedächtnis.

Humoreske von Georg Persch.

(Nachdruck verboten.)

Ein heißer Hochsommertag. Trotzdem die breite Markise, die das Portal des Hotels „Bourbaki“ überdeckte, Schatten spendete, kühlte Herr Willner, der Portier dieser großstädtischen Kasachanerei, immer wieder die goldbordierten Mühe, um sich die schweißbedeckte Stirn zu trocken.

Er sah nach rechts und nach links — die sonst so belebte Straße lag in der prallen Sonnenglut fast verödet da. Die Luft flimmerte, der Asphalt schien zu dampfen. Müde ließen die Drochfengänge auf dem Gasseplatz die Köpfe hängen, die Ausrufer schlummerten friedlich.

Und auch im Hotel diese bleierne Ruhe der Ermattung. Nichts rührte sich.

Aber da kam jemand die Treppe zum Vestibül herab, ein schlanker Herr von südländischem Typus.

„Besorgen Sie einen Wagen, Portier!“ befahl er auf Französisch.

Willner eilte dienstfertig auf die Straße und setzte sein Signalpfeifen an den Mund. Ein schneller Pfiff. Die Gänge drüben spitzten die Ohren, die Ausrufer setzten sich in Position.

Nicht lange, und eine Droische fuhr vor.

Der Herr nannte einen Straßennamen und stieg ein. Ein leichter Reitschlag, und der Wagen rollte davon.

„Ein fleißiger Geschäftsmann dieser Seidenfabrikant aus Lyon!“ dachte Willner. „Sogar mittags muß er unterwegs sein!“ In dieser schrecklichen Hitze!

Er ließ sich in einen Korbsessel fallen und streckte die Beine von sich. Das war doch erquicklicher, als durch die baumlosen Straßen zu huschieren!

Diesen Franzosen mußte er übrigens kennen. Der mußte schon früher einmal in der „Weltzeitung“ logiert haben. Die schmalhulterige, etwas gebeugte Gestalt, das Gesicht mit dem schwarzen Spitzbart sah er nicht zum erstenmal, und auch die Stimme war ihm nicht fremd. Oh, er konnte sich auf sein Gedächtnis verlassen!

Aber die Bekanntschaft mußte schon älteren Datums sein. Vielleicht stammte sie gar nicht aus der „Weltzeitung“, sondern noch aus der Zeit seines Aufenthalts in Frankreich.

Vor acht Jahren hatte er mehrere Monate in Paris gelebt, um die französische Sprache so gründlich zu erlernen, wie es sein Beruf erforderte.

Schöne Tage waren das gewesen! Wie famos sah es sich in dem Boulevardleben, wo das weltstädtische Leben im breiten, rauschenden Strom vorüberzog, wo es immer neues zu beobachten gab.

Freilich, einmal hatte er dort auch etwas Unangenehmes erlebt.

Da war ein Herr an seinen Tisch getreten, hatte mit einer höflichen Verbeugung ihm gegenüber Platz genommen und hierauf eine Zeitung aus der Tasche gezogen und zu lesen angefangen. Willner hatte nur gerührt hingeblickt, denn ein Vorgang auf der Straße fesselte gerade seine Aufmerksamkeit.

Ein alter Herr lief laut schreiend und heftig gestikulierend vorbei. Ein Polizist und zwei Zivilisten folgten ihm.

Die Menschen liefen heben und sahen den Raboneisenden nach. Dann setzte sich ein Trupp Passanten in derselben Richtung in Bewegung.

Was war geschehen? Man erfuhr es erst, als einige der Leute zurückkamen und zuletzt auch der ältere Herr, dessen Wiener tiefe Niedergelassenheit ausdrückten.

In einem Zwickelkloster war ein Diebstahl verübt worden. Man hatte ihn sogleich bemerkt und den Täter verfolgt, es war diesem jedoch gelungen, in dem Menschengewühl zu entkommen. Die beiden Männer, die sich mit dem Polizisten an der Spitze

Damit wandte sie sich ohne Gruß, und ehe er noch Zeit zu einer Erwiderung gefunden, fiel die Tür hinter ihr ins Schloß.

Er machte eine Bewegung, als ob er ihr folgen wollte. Aber würde sie glauben, daß er sie nicht habe kränken wollen, daß nur die Erinnerung an die Zeit, in der er selbst, der Sohn des armen Vorarbeiters, des Lebens Not und Sorge kennen gelernt, in der der Stolz des Jünglings sich so oft aufgebaut hatte gegen eine Hilfe, die er doch um der Eltern willen nicht zurückweisen durfte, ihn so bitter hatte sprechen lassen? Würde sie überhaupt Verständnis dafür haben? Sicher nicht! Und doch trieb es ihn schon zwei Tage später auf das Schloß, und er konnte seine Enttäuschung kaum verbergen, als er hörte, daß Edith auf einige Wochen verreist sei. Nun mußte er noch länger das Bewußtsein tragen, ihr in einem falschen Lichte zu erscheinen.

4.

„Aber, beste Edith, du willst doch jetzt nicht ausgehen, wo jeden Augenblick das Gewitter losbrechen kann,“ rief Frau von Axtow und ließ vor Schrecken ihre Stiderei in den Schoß sinken, als sie Edith mit Hut und Schirm ins Zimmer treten sah.

„Warum nicht gar, Tanten,“ lachte Edith. „Bis dahin bin ich längst wieder unter Dach und Fach. Ich muß nur noch rasch ein paar vergessene Besorgungen erledigen.“

„Hätte denn das nicht bis morgen Zeit?“

„Ja, wenn du mir garantieren könntest, daß dann nicht der Nachregen deines Gewitters kommt und mich ins Haus bannt.“

„Dafür gibt es hier Wagen genug.“

„Die gibt es heute ja auch.“

„Um Gottes willen, Edith, nein, nur nicht fahren bei einem Gewitter! Das müßt du mir versprechen, Kind!“

Edith zupfte an einer Schleife ihres Kleiderrodes, und faate dann bereitwillig: um das Bächeln ... verbergen,

ati) mit  
iten Ds  
den Ge  
nen zu  
r: „Die  
wahren.“  
me vom  
den Uhr  
e Stel-  
Vertei-  
n Wort  
gelitten,  
ich nicht  
Caffarel  
des jech-  
Beunru-  
morgen  
f Stun-  
ann war  
men die  
aus aus  
eine Ge-  
  
boten.)  
tels „Bur  
Willner,  
er wieder  
Stirn zu  
o belebte  
i. Müde  
e hängen,  
ermattung.  
erab, ein  
uf Fran-  
ekte sein  
e Gähle  
itur.  
ein. Ein  
ant aus  
egs sein  
die Weine  
aumlosen  
er mußte  
en. Die  
mit dem  
auch die  
sein Ge-  
ms sein.  
sondern  
is gelebt,  
is sein  
sich sich  
breiten,  
zu beob-  
genehmes  
mit einer  
hierauf  
gegangen.  
Vorgang  
fulierend  
neilenden  
den Rich-  
inige der  
ssen Wie-  
worden.  
is war  
kommen.  
er Spitze  
noch Zeit  
r ihr ins  
n wollte.  
kränken  
der er  
ens Not  
inglings  
er doch  
ihn so  
tup Ver-  
trieb es  
r konnte  
erte, daß  
er noch  
en Lichte  
  
asgehen.  
n,“ rief  
Stiderei  
Schirm  
is dahin  
uß nur  
gen.“  
ß dann  
nich ins  
  
oren be-  
ind!“  
es, und  
beraen,

der Verfolger befanden, waren auch wieder umgekehrt. Willner sah sie ein paarmal langsam vor dem Café auf- und abgehen, mit scharfem Blick jeden der Gäste mustern, dann begaben sie sich in das Innere des Lokals, kamen aber bald wieder heraus und entfernten sich.

Auch die Gruppen der Neugierigen lösten sich auf, und das Leben auf dem Boulevard nahm wieder seinen gewohnten Gang. Jetzt erst schenkte Willner seinem Tischnachbarn mehr Beachtung.

Der las nicht mehr, sondern sah gleichmütig über das Zeitungsblatt hinweg auf die Straße. Aber war denn das derselbe Herr, der sich vorhin zu ihm gesetzt hatte? Hatte der nicht einen Bart gehabt, während dieser hier glattrasiert war wie ein Schauspieler? Und hatte der nicht einen Cylinder getragen, während dieser einen breitrandigen Strohhut trug?

Als Willner ihn verwundert anstarrte, meinte sein Gegenüber: „Sie begreifen es wohl auch nicht, mein Herr, daß man in diesem Café eine Viertelstunde sitzen kann, ohne nach seinen Wünschen gefragt zu werden? Man hat hier leider oft über mangelhafte Bedienung zu klagen, und es sind gerade die Stammgäste, die man so nachlässig behandelt. Es wird mir nichts übrig bleiben, als mich persönlich um mein Getränk zu bemühen.“

Er sprach, stand auf und schritt zwischen den Stuhlreihen hindurch auf das Büffet zu.

Willner sah ihn verschwinden und wartete, daß er zurückkehren und seinen Platz wieder einnehmen würde. Vergeblich. Er mochte wohl einen Bekannten getroffen und sich bei diesem niedergelassen haben.

Nach einer Weile beglich Willner seine Reche und wollte gehen.

Aber wo war sein schöner neuer Panamahut geblieben, den er sich erst kürzlich für achtzig Francs gekauft hatte? Er suchte, er hatte ihn neben sich auf einen Stuhl gelegt. Der Stuhl war leer, unter ihm stand ein Cylinderhut.

Die Güte waren vertauscht worden, abzüglich vertauscht, und nur der „Stammgast“ konnte das getan haben.

Und als er nirgends im Lokal aufzufinden war, als ihn auch niemand kennen wollte, schwand der letzte Zweifel. Willner konnte noch froh sein, daß der zurückgelassene Cylinderhut von tadelloser Beschaffenheit war und ihm so paßte, daß er nicht ohne Kopfbedeckung nach Hause zu gehen brauchte. Der Galante mußte den Panama rasch in eine etwas andere Form gebrückt und dadurch unentgeltlich gemacht haben.

Ein gewöhnlicher Guttmacher war diese Cafébesuchungs-schaft aber doch nicht gewesen. Darüber wurde Willner durch die Abendblätter belehrt, die folgendes berichteten:

„Ein dreister Diebstahl ist heute nachmittag in einem Juwelierladen auf dem Boulevard St. Germain ausgeführt worden. Dort erschien ein feingekleideter Herr, der angab, für seine Gattin einen hübschen Schmuckgegenstand kaufen zu wollen. Nach langem Suchen wählte er ein wertvolles, mit Brillanten besetztes Armband und ersuchte, es ihm am nächsten Morgen in seine Wohnung — er stellte sich als Abteilungschef Albert aus dem Justizministerium vor — schicken zu wollen, wo er es auch bezahlen würde. Der Juwelier, der in dieser geschäftstillen Tageszeit allein mit einem Lehrling im Laden weilte, war gerade dabei, die bezogene Adresse zu notieren, als ihm ein Devisenbote ein Telegramm überbrachte. Dasselbe enthielt eine dringliche Anfrage eines Geschäftsfreundes mit der Bitte um sofortige Beantwortung. Der Herr Abteilungschef verbat es sich freundlich, als ihn der Juwelier hinausgeleitete wollte, indem er scherzend erklärte, eher dürfe man einen Souverän als einen Devisenboten warten lassen, kehrte jedoch, schon an der Tür angelangt, noch einmal wieder um, weil er einen seiner Handschuhe vergessen hatte. Nachdem er diesen an sich genommen, verließ er den Laden, und nun beantwortete der Juwelier zunächst die Devisenbotschaft und wollte dann die Schmuckgegenstände, die der Herr Albert dorgewiesen, wieder in ihre Behältnisse zurückschicken.“

„Was war das? Das lothare Armband schickte. Der Lehrling behauptete, er hätte es noch liegen sehen, als der Käufer zurückgekehrt war, um den vergessenen Handschuh zu holen. Von einem belangtenden Verdacht ergriffen, führte der Juwelier auf die Straße, ein Polizist und zwei zufällig des Weges kommende Geheimagenten waren bald von dem Geschehenen unterrichtet, aber der „Herr Abteilungschef“ hatte seinen Vorprung wahrzunehmen verstanden. Er war spurlos verschwunden. Später ergab sich, daß das Telegramm fingiert worden war, natürlich zu dem Zweck, die Aufmerksamkeit des Juweliers abzulenken. Man hat es also mit einem sorgfältig vorbereiteten Gaunerstreich zu tun, und die Polizei vermutet, daß niemand anders dabei die Hand im Spiel hat als Jean Billy, der berühmte Juwelendieb, der mit unglaublicher Kühnheit und Verschlagenheit operiert. Er hat das Juweliers Geschäft erst vor wenigen Wochen wieder verlassen, aber man setzt auf sein Konto wohl mit Recht die meisten Diebstähle, die in der letzten Zeit aus Juwelierläden gemeldet wurden.“

„An das alles erinnerte sich Willner, während er im Sessel vor seiner Loge Gesitzte hielt.

Und er meinte noch einmal die Stimme des Gastes aus dem Boulevardcafé zu hören, als er die schlechte Bedienung tadelte, und auch wieder die Stimme des Fabrikanten aus Lyon, die genau so klang. Bestand nicht auch sonst eine große Ähnlichkeit zwischen den beiden — ?

Jean Billy!

Willner sprang auf und rief sich die Augen.

Hatte nicht gestern die Kriminalpolizei nach einem internationalen Juwelendieb geforscht, von dem sie aber keine nähere Beschreibung geben konnte, weil er bald in dieser, bald in jener Verkleidung auftrat?

Ein kurzes Telefongespräch.

Und als der Seidenfabrikant aus Lyon zurückkam und seine Rechnung verlangte, da er sofort abreisen müsse, präsentierte ihm der Portier das Gewünschte. Und darauf stand als letzter Posten: „Ein Panamahut = 80 Francs. Abzüglich ein Cylinderhut = 20 Francs. Rest 60 Francs.“

„Was soll das bedeuten?“ fuhr der Franzose auf. „Wollen Sie sich einen Scherz mit mir erlauben?“

Doch schon merkte Jean Billy, daß es Ernst war.

Zwei Herren waren leise von hinten an ihn herangetreten, und plötzlich fühlte er sich an den Handgelenken gefesselt.

„Aber einen Augenblick hätten Sie doch noch warten können!“ brummte Willner. „So lange, bis er mir meine sechzig Francs bezahlt hatte! Da hat man nun ein gutes Gedächtnis, und es ist ein nichts!“

**Eine qualvolle Nacht haben 60 Bergleute**

im englischen Kohlenrevier ausgestanden. In dem Kohlenbergwerk Highhouse in der Nähe von Middlesbrough brach kurz vor Beginn der Nachtschicht im Kohlenstiehlraum in der Mitte der beiden Schächte Feuer aus. Die Flammen schlugen so hoch, daß sie 60 in einem tiefer gelegenen Stollen arbeitenden Bergmännern die Luftfahrt verperrten. Alle wurden gezwungen, die ganze Nacht von der Außenwelt abgeschnitten, in der Tiefe zu verbringen. Das Feuer verursachte einen Schaden von fast einer halben Million Mark. Es gelang erst nach 25 stündiger Anstrengung, das verheerenden Elements Herr zu werden. Bald wurde auch die Verbindung mit den eingeschlossenen Bergarbeitern hergestellt, aber erst am darauffolgenden Nachmittag konnten die ersten Bergleute, die infolge der schlechten Luft halb ohnmächtig waren, zutage gefördert werden. Eine dicht gedrängte Menschenmasse umlagerte die Fördertürme, und als die Rettungswache mit den ersten Geretteten hochfuhr und der Führer in den Ruf ausbrach: „Alle gerettet!“, spielten sich rührende Szenen ab.

**CK. Die Rekruten des Verbrechens.**

Mit Sorge verfolgen die französischen Kriminalisten die Arbeit der Statistik, die in unwiderlegbarer Weise den befehligen Beweis bringt, daß in Frankreich von Jahr zu Jahr die Zahl der Verbrechen sich mehrt. Während noch im Jahre 1901 96 686 Verbrechen bekannt wurden, wuchs deren Zahl im Jahre 1905 bereits auf 129 255, von denen nur 55 000 ihre Sühne vor Gericht fanden, sodas nahezu die Hälfte ohne Bestrafung blieben. In einem längeren Aufsatz führt die Lectures pour Cours zahlenmäßig dieses unablässige Anwachsens des Verbrechens aus; während noch im Jahre 1901 die Zahl der Totschläge 163, die der vorbedachten Morde 150 und die der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang 145 betrug, erreichten dieselben Verbrechen vier Jahre später bereits die Ziffern 274, 168 und 171; zugleich stieg die Zahl der Elternmorde von neun auf zwölf. Rechnet man die Zahl der Morde und Totschläge hinzu, die keinerlei Sühne vor Gericht finden konnten, so stehen einer Zahl von 575 des Jahres 1901 im Jahre 1905 1075 Kapitalverbrechen gegenüber, was einen Zuwachs von mehr als 35 Prozent bedeutet. Aber diese erschreckenden Zahlen kommen erst in die rechte Beleuchtung, wenn man den Anteil der jugendlichen Verbrecher an ihnen absondert und für sich betrachtet. Unter den 274 gerichtlich geurteilten Totschlägen des Jahres 1905 entfielen 65 auf junge Burschen im Alter von 16—21 Jahren, von den 168 Morden 35 und von den 171 tödlichen Körperverletzungen 26. Die Mehrzahl dieser jungen Rekruten des Verbrechens sind schon als Kinder von den Gefahren der Straße und durch schlechten Umgang auf die abschüssige Bahn geführt worden. Das beginnt meistens schon während der Schulzeit; in ihrer freien Zeit am Tage finden die Kinder sich selbst überlassen, der Mann ist in der Fabrik, die Frau in der Schneiderwerkstatt und so wird denn die Straße zum natürlichen Aufenthaltsort der Kleinen.

Die Zahl der obdachlosen Knaben in Paris und in den größeren Provinzstädten ist eine außerordentlich hohe, schon mit elf, zwölf und dreizehn Jahren entwickelt sich der Gang zum Bagabundenleben, und in den Sommer-nächten werden die Gärten, die Brückenbögen und leere Eisenbahnwaggons zur Schlafstätte dieser künftigen Verbrecher. Erst kürzlich hat die Pariser Polizei eine Bande solcher Knaben aufgehoben, Burschen von 14, 15 und 16 Jahren, die sich zu einer regelrechten Verbrecherorganisation zusammen geschlossen hatten und gemeinsam eine große Reihe von Diebstählen und leichteren Einbrüchen verübt hatten. Es sind die gefürchteten Pariser Apachen, die diesen jugendlichen Anwärtern des Zuchthaus zum Vorbild dienen, und deren Institutionen, Lebensformen und Lebensgewohnheiten die Knaben eifrig kopieren. Sie erlernen die Verbrechersprache, die Romantik der Gesellschaftsfeindschaft spukt in den jungen Köpfen, ihre Vereinigungen erhalten die seltsamsten Namen, „die Ritter vom Sad“ und was dergleichen Bezeichnungen mehr sind und jedes Mitglied führt seinen Kriegsnamen, der Panther, die graue Antilope usw. Die Ertragnisse ihrer Diebstähle dienen ihnen zur Anschaffung von Dolchen und Revolvern, ihr Ehrgeiz treibt sie, es den Großen gleichzutun, sie vergeuden das unrecht erworbene Gut an den Stätten des Lasters und ehe sie Männer geworden sind, hält das Verderben sie bereits unrettbar umschlungen. Im Gerichtssaal kann man sie oft genug beobachten, wie mit einer erstaunlichen Strupellosigkeit eine rasch erworbene Arbeitsfähe sich verbindet. Vor allem aber ist es ein stark entwickelter Verbrecherstolz, der dann zu Tage tritt, sie werden zu Schauspielern, sie posieren für die Gallerie und sie nennen sich Künstler ihres Fachs. Als vor einigen Wochen ein junger Mörder über die Art der Ausführung seines Verbrechens vom Richter befragt wurde, gab er die charakteristische Antwort: „Nur möglich, Sie sich nicht, die Alte hat nicht einmal Ach gesagt. Wenn ich zuhause, dann geht das Messer durch und durch.“ Und kürzlich nahm man in Pantin einen dreizehnjährigen Burschen fest, der von dem Ehrgeiz sich auszuzeichnen, aufgestachelt, gewettet hatte, an einem Abend „sechs Nummern abzufertigen“. Ums Haar hätte er seine Wette gewonnen: als man ihn festnahm, hatte er bereits vier erledigt. Die erste Gefängnisstrafe ist der erste Schritt zum Ruhm, denn sie öffnet zugleich den Weg in einen der fünfzig verschiedenen Apachenstämme, die in Paris ihre genau abgegrenzten Jagdgründe haben. Um aufgenommen zu werden, muß man mindestens drei Jahre Gefängnis gehabt haben, muß es verstehen „auf der Höhe zu arbeiten“, d. h. auf deutsch Straße, muß mindestens drei Verbrecherdialekte beherrschen und die Verpflichtung auf sich nehmen, gegebenen Falls sich bereitwillig für einen Genossen „talt machen zu lassen“. Jeder Apache, der einen Bruder verrät, wird von einem Gerichte, das aus dem Häuptling, einem Unterhäuptling und drei Genossen besteht, gerichtet und ebenso wird jeder verurteilt, der seinen Stamm und seinen Jagdgrund verläßt. Meistens muß jeder Neueintretende vorher sein Gesellenstück ableisten, sei es nun, daß er einen Polizisten erschlägt oder einen Krieger eines feindlichen Stammes zum Messerkampf herausfordert. Hat er alle Bedingungen erfüllt, so ist er der Herr des Boulevards. Seine Zeit ist von Mitternacht bis zu den Stunden der Morgendämmerung. Und hier sucht er sich seine Opfer, Frauen oder einsame Bürger, denen er sich nähert unter dem Vorwand von Feuer zu bitten und deren Sorglosigkeit er dann meistens mit einem wohlgezielten tödlichen Messerstich bezahlt. Aber sie betreiben ihren Beruf nicht allein als ein Gewerbe, sondern auch als einen Sport, und wenn die Nacht keinen lohnenden Raum gebracht hat, so zückt man sein Messer oder feuert seinen Revolver ab aus Freude am Handwerk. Erst kürzlich veranstaltete die Polizei eine erfolglose Jagd auf drei junge Apachen, die in der Rue Balagny sich damit die Zeit vertrieben hatten, die Passanten als Zielscheibe für ihre Revolverübungen zu benutzen.

„Das ist also keine Mutter!“ dachte sie, als die kleine schlichte Frau vor ihr stand, und ihr war's, als frampse ihr Herz sich plötzlich zusammen. Doch nur einen Augenblick gewann dieses Gefühl und der Wunsch, einen Irrtum vorzufühlen, wieder zu gehen, Nacht über sie, dann fragte sie freundlich: „Frau Dantwerth, nicht wahr?“ Und nach dem bejahenden Knick der alten Frau fuhr sie rascher fort: „Ich bin Edith Hildebrandt. Das Gewitter hat mich überfallen, wollen Sie mich aufnehmen, bis es vorüber ist?“

Frau Dantwerth rief hastig die Tür zu ihrer Stube auf und führte den unerwarteten Besuch hinein, selbst nicht wissend, was sie in ihrer Verlegenheit sprach, und nur innerlich froh, daß sie noch immer nicht gewagt hatte, die verpönten Leichenhändler wieder hervorzuholen. Auch Edith war viel zu erregt, um auf ihre Worte zu achten. Sie ließ die Blinde fragend durch das Zimmer schweifen. So also sah sie in seinem Daheim aus! Von Glanz und Pracht, wie sie es gewohnt war, nicht eine Spur, aber anheimelndes Behagen lag über dem ganzen Raum in seiner Nettigkeit und Sauberkeit. Vor den Fenstern standen Myrten und blühende Nelken, und ein Kanarienvogel begrüßte sie aus seinem Käfig mit schmetterndem Gesang. Edith meinte seiner Herrin, welche ihn durch das Ueberwerfen eines Tuches zum Schweigen bringen wollte. Da erfüllte ein großer Blick das Zimmer mit bläulichem Licht, ein fröhlicher Donner folgte, und mit einem Aufschrei ließ die kleine Frau das Tuch sinken und schlug die Hände vor das Gesicht.

Mitleidig sah Edith zu ihr nieder. „Sind Sie ängstlich?“ fragte sie ruhig.

„Nein, nein,“ klang es ihr unsicher entgegen; aber die abschüßigen Züge strafften die Worte Lügen, und Edith umfaßte die zitternde Gestalt und führte sie zu dem Sofa. Dort barg die Frau das Gesicht schluchzend an der Kehne, den Kopf mit der Schürze verhüllend als könne sie so dem Schrecklichen entkommen. Edith fühlte, wie die Hand, welche die ihre umlammert hielt, bei jedem neuen Donnererschlage zuckte, und sah den ganzen Körper in konvulsivischen Weinen erbeben. Sie ertrug es nicht länger. Sanft machte sie sich los und trat an das Fenster. Sie kannte keine Furcht und regungslos blickte sie in das Unwetter hinaus. Ihr war elend zumute, und hundertmal wünschte sie, daß sie nie gekommen wäre. Aber je wilder draußen das Wetter tobte, desto stiller ward es in ihr, und während das große Wallen der Naturkräfte ihre Seele ganz erfüllte, war es ihr, als fälle alles Kleinliche, Nüchternes von ihr ab, und ein heiliger Frieden durchströmte ihr Inneres. Sie achtete es kaum, daß das Wetter leise vergrollend sich verzog, daß der Kopf der kleinen Frau sich hob und ihre Augen bewundernd und doch ängstlich an der schlanken jugendlichen Gestalt hingen, die so ruhig und sicher, von keiner Furcht wissend, am Fenster stand. Erst als die Sonne das Gewölbe durchbrach und ein Doppelregenbogen an der dunklen Wand aufleuchtete, lehrten ihre Gedanken zu ihrer Umgebung zurück, und sie wandte sich mit einem Seufzer.

Die Blinde der beiden Frauen begegnete sich und über Ediths Antlitz huschte ein flüchtiges Lächeln, als ihre Wirtin errötend stotterte: „Ach, Fräulein, was haben Sie wohl von mir gedacht! Aber ich kann mir nicht helfen! Wie oft hat der Friedrich schon mit mir gescholten. Der ist gerade wie Sie! Keinen Augenblick geht er vom Fenster, bis es vorüber ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende des Tauchers. Einen schrecklichen Tod hat dieser Tage in der Kieler Bucht auf der Höhe von Bill ein Taucher des kleinen Kreuzers „Blitz“ beim Aufsuchen eines Torpedos auf dem Meeresgrunde gefunden. Um einen vom Torpedoboot S. 139 abgeschossenen und auf den Grund gesunkenen Torpedo zu suchen, wurde der Ober-Zimmermannsgast Matthias in voller Taucherausrüstung hinabgelassen. Als längere Zeit mit der Signal- resp. Sicherheitsleine, die zum Verkehr zwischen dem Taucher und der Oberfläche und bei Unglücksfällen als Rettungsleine dient, kein Zeichen gegeben wurde, fürchtete man ein Unglück und holte den Taucher herauf. Der Mann war in der Tat ertrunken. Die lange Zeit hindurch fortgesetzten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Der Taucherauszug muß durch irgend einen Umstand eine Beschädigung erlitten haben, so daß Wasser eindringen konnte.

## Königl. Maschinenbauschule Essen-Ruhr

**Hochschule für Maschinenbau und verwandte Gewerbe.**

Dauer des Kurses 2 Jahre. — Schulgeld halbjährlich 30 M. — Aufnahmebedingungen: Gute Volksschulbildung und eine mindestens 4jährige praktische Tätigkeit. Erwünscht ist außerdem der vorherige Besuch einer Fortbildungsschule.

Das Wintersemester beginnt am 6. Oktober 1908. Der Unterricht findet bis zur Fertigstellung des geplanten Neubaus im Gebäude der Realschule, Essen-West, Ecke Margareten- und Verzeliusstraße (Eingang Verzeliusstraße) statt.

Programme mit Anmeldebchein können von der Direktion der Königl. Maschinenbauschule Essen-Ruhr, 1. Etagen 20 kostenfrei bezogen werden.

Da nur eine beschränkte Anzahl von Schülern aufgenommen werden kann, empfiehlt es sich, die Anmeldungen frühzeitig vorzunehmen.

Der Direktor der Königl. Maschinenbauschule:  
Professor Mathée.



### Dr. Oetker's Plunkake.

Zutaten. 250 g Mehl, 1/2 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver, 150 g Zucker, 150 g Rosinen, 150 g Korinthen, das abgeriebene Gelbe 1/2 Zitrone, 80 g Butter, Margarine oder Palmöl, 2 Eier, 1/2 Liter Rahm.

Zubereitung. Rühre die Butter schaumig, gib den Rahm, die Eier, Zucker, Rosinen, Korinthen und das Zitronengelb hinzu. Füge zu dieser Masse das mit dem Backpulver gemischte Mehl, arbeite einen geschmeidigen Teig daraus und fülle ihn in eine gut gefettete mit feinem Weckmehl ausgestreute, längliche Form und backe den Kuchen 1 Stunde bei Mittelhitze.

An Stelle der teuren Vanille-Schoten nimmt man jetzt zur Erzielung eines feinen Vanille-Geschmacks stets

### Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

zu allen möglichen Mehlspeisen, Cremes und Puddings. Der Inhalt eines Päckchens entspricht 2—3 Schoten guter Vanille.

1 Päckchen 10 Pfg. 3 Päckchen 25 Pfg.

## Untersparkasse Königsseele.

Einlagen werden in jeder Höhe — auch per Post — entgegengenommen und mit

### 4 Prozent verzinst.

Ab 1. August er. findet tägliche Verzinsung statt. Die Verzinsung beginnt mit dem auf die Einzahlung folgenden Werktag.

Die Kasse ist geöffnet an Werktagen von vormittags 8 1/2 bis 12 und nachmittags von 3 bis 5 1/2 Uhr.

An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen bleibt die Kasse geschlossen.

Königsseele, den 27. Juli 1908.

Der Sparkassen-Vorstand.

Putze nur mit

# Globus

Putzextract

## Königliche Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am 1. Oktober 1908 beginnen die neuen Lehrkurse.

Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Schiffe und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9 1/2 Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das  
**Waschmittel**  
der  
**Zukunft!**

Garantiert blühen  
und unerschütterlich

**Persil**

Erzeugt  
dauernd  
glänzend weiße  
Wäsche

„Wundermittel“  
erprobt!

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**

Erstklassige

## Fahrräder

ausserordentlich billig.

Wir haben grössere Posten prima Fahrräder, wie „Kayser“, „Express“ usw., auf Lager, welche wir, um für andere Ware Platz zu schaffen, zu aussergewöhnlich billigen Preisen abstoßen wollen.

**Besichtigung ohne Kaufzwang gestattet.**

Ferner empfehlen wir: Glocken, Pumpen, Gamaschen, Laufmäntel, Luftschläuche usw.

## A. Eick Söhne

Essen, Mühlenstrasse 9—17.

## Ein wahres Wunder

scheint der Waschprozeß mit Persil — das neueste und vollkommenste Waschmittel der Gegenwart. Seine Waschkraft ist geradezu staunenerregend. Ohne Seife und Soda, ohne Waschbrett, Reiben und Bürsten, selbst ohne zweites Kochen, nur durch Hinzutun von

**Persil** allein, also ohne jede Mühe und Arbeit wird die **Wäsche**

dauernd blendend weiß, ohne sie im geringsten anzugreifen. Garantiert chlorfrei, unschädlich und gefahrlos!



Wir vergüten jeden Schaden, der nachgewiesenermaßen selbst bei falscher Anwendung durch Persil entstanden sein sollte.

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

**Bruchleidende** heilt aus Mitleid ganz entgeltlich in 7—9 Tagen. Rückb. D. K. postl. Wellen a. d. Mosel.

## PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyl, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

**Rud. Ibach Sohn**

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

**Barmen,**

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

## IBACH

Suche zu Anfang September ein

### Mädchen

mit guten Zeugnissen, welches in allen häusl. Arb. erf. ist.

A. Bentzel, Barmen-St., Berlinerstr. 107 I.

## Pagliano Pulver in Cachets

von Prof. Girolamo Pagliano in Florenz

seit 70 Jahren bestehend.

Blutreinigungspulver u. Abführmittel auf ärztliche Verordnung, beseitigt Hartleibigkeit, Blutandrang nach dem Kopfe. Ein anerkanntes auflösendes Mittel für alle, die an Verdauungsbeschwerden und anderen Folgen einer sitzenden Lebensweise leiden. Erhältlich auf ärztliche Verordnung in besseren Apotheken.

Bestandteile: Jalapenharz 0,5, resina orizabae 0,5.

**Carl Hunnius, München, Generalvertretung.**



## Singerichtet

find alle Augen

auf das **grosse Musik- und Versandhaus** von **Andreas Aurisch,**

Gelsenkirchen, Dampfstr. 5, am Bahnhof, Dortmund, Rheinischestr. 10, Margloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine 9 grossen Schaufenster.

Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten, Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in **Bandoneons** nur das beste und billigste Fabrikat.

**Teilzahlungen gestattet** bei Vorlegung der Papiere.

Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 M. Fahrt & Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.

Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind in allen Ortschaften von mir angestellt.

Hochachtungsvoll

Musikdirektion **Aurisch.**

Kataloge gratis. Eigene Bandoneonbau- und Reparaturwerkstatt.



## Gentner's Wichse

in roten Blechdosen giebt mit wenigen Bürstenstrichen **schönsten Glanz!**

Fabrikant: **Carl Gentner, Göttingen**

Billig und gut!

Liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik **Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr. 97**

Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. ab. 7000 Arb. geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller Art. Prachtkatalog, 128 S. stark, bunte Illustrationen, ca. 500 Abbild. an jedermann umsonst. Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Zahlreiche amtlich beglaubigte Anerkennungen.

## Strickmaschinen

sind das beste Erwerbsmittel. Auch auf Teilzahlung. Illust. Pracht-Katalog gegen 30 Pfg. Briefmarken.

P. Kirsch, Döbeln.

## Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfg. meines berühmten Förster-Tabak für M. 4.25 fr. 9 Pfg. Pastorentabak u. Pfeife kost. aus M. 5.— fr. 9 Pfg. Jagd-Kanasterm. Pfeife M. 5.50 fr. 9 Pfg. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfg. Frankfurter Kanaster mit Pfeife kost. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeben ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal (Baden), Fabrik. Weltweit!**

## DIE ORI-

ginellsten und wirkungsvollsten Reklame-Klischees für alle Branchen liefert schnell und billig **Otto Mether, Braunschweig, Husarenstr. 9.** Musterbogen gratis.

## Fröbel-Oberlin-Institut

BERLIN W., Wilhelmstr. 10.

**Grösste Fachlehreranstalt**

für schnelle u. praktische Ausbildung zu

Fröbelschen Kinderfräulein

I. Klasse in 4-6, II. Klasse in 3-5 Mon.,

desgl. als Stütze in 4-9, Jungfer (4), besa.

Hauswirtschaft, Schule und Pensionat.

Schnelle, gediege. Ausbildung, für Tochter

aller Stände nach bewährten Methoden.

Massiges Schulgeld, bill. Pension. Eintritt

jetzt 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehr-

pläne kostenlos durch Frau Vorsteherin

Kürst, Wilhelmstr. 10, BERLIN W. 47

## Arbeiterfamilien

gesucht fürs Land nach Ostpr. für eine Beförderung zwischen

Angerburg und Gumbinnen.

Dieselben erhalten von Ost. d. F.

Bewohnung und lohnenden Verdienst, wie freie Heide.

Offerten sind einzuweisen an

Gutsbes. **Kohn,**

Gut Schillingen

b. Inditten in Ostpr.

## An die grosse Zahl

der Lungen-, Asthma-, Hals- und

Hustenleidenden überhaupt an alle

die an Katarren od. Verschleimung

der Luftwege leiden, sende ich gern

und unentgeltlich ausführliche

Mitteilung, welche sinnreiche Er-

findung, wie nützlich, wie preis-

stisch, wie einfach, wie gut und

wie natürlich in seiner Anwen-

dung mein Ahrmungsstahl ist.

**E. Weidemann, Liebenburg, Harz.**

## Leiterkarre

billig zu verkaufen bei

**Jakob Thomas,**

Boßwinkelschhof in Nierenhof.

## Erstklassige

**Fahrräder, Kochherde**

**Waschmaschinen**

gegen Baar und monatl. Teil-

zahlung zu billigen Preisen.

Keine teure Abzahlungspreise

(Monatsrate von 5 M. an.)

**Bohmer Fahrrad-Industrie,**

Ehrenfeld.

## Boßwinkelschhof

mit Brut vernichtet radikal Rado-

machers Goldgelst. Patentamt.

gesch. No. 26198. Geruch u. färblos.

Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,

beördert den Haarschutz, verhindert

Zugung von Parasiten. Wichtig für

Schulkinde. Flasche 50 Pfg.

In Göttingen: Alex Pfarre,

Drög., O. Sless, Zentral-Drög.,

A. Schumacher, Wwe., Drög.,

Otto Wempe, Drög.; in Dähl-

hausen: O. Hahne, Glückauf-

Drög.; in Vindon: Jul. Hilli

Drög., E. Weber, Drög.

## Poetische Wochenplauderei.

Und scheint die Sonne noch so schön,  
Am Ende muß sie untergehen,  
Das ist die alte Weise.  
Und geht auch alles noch so gut,  
So bringt doch toller Uebermut  
So manches aus dem Gleise.

Das zeigt uns mancher wüste Streit  
In unsrer arg durchsehten Zeit  
Gerade zur Genüge.  
Es wurde uns doch nichts erspart,  
Wir hatten Sachen aller Art,  
Vom Mord bis hin zur Lüge.

Nun endlich zieht die Ruhe ein,  
Denn fern von jeder Angst und Pein  
Ruhet man von seinen Werken.  
Der Richter schloß die Türe zu,  
Der Delinquent pflegt auch der Ruh,  
Es muß sich alles stärken.

Fast halb Berlin ist fortgerückt,  
Und manche Wohnung steht verwaist,  
Ein Ziel von allen Dieben.  
Und mancher, kehrt er wieder her,  
Der findet dann die Wohnung leer,  
Wär er daheim geblieben!

Doch Reisen, das ist jetzt modern,  
Und liegt uns Eitelkeit selbst fern,  
Wir müssen doch ins Weite!  
Denn Müller reist und Schulze auch,  
Dum pflegt auch Lehmann diesen Brauch,  
Und ging er dabei plette!

Doch nicht Erholung suchen wir  
Im weiten grünen Waldrevier, —  
Die wär daheim zu haben!  
Zum Modebad steht unser Sinn,  
Nach Monte Carlo ziehts uns hin,  
Daran will man sich laben!

Der Reichtum ist noch riesengroß,  
Denn wo nur irgendwie was los,  
Da fliehet noch Geld in Massen.  
Doch wenn der Staat nach Steuern schreit  
Hört man allwo und jederzeit  
Den einzigen Ruf: wir passen!

Noch hat man Schonzeit uns gewährt,  
Bevor man, was man braucht, begehrt,  
Nachdrücklich wird verlangen,  
Wenn dann von dem, was man vernimmt,  
Nur noch der zehnte Teil von stimmt,  
Muß schaudernd uns bangen.

Denn Licht und Kraft und Kohle muß,  
Und auch das Bier zum Ueberfluß,  
An die Besteuerung glauben.  
Die Erbschaft und der Brantwein,  
Der Tabak und der Aktienchein,  
Wird man nach Kräften schrauben.

O heiliger Beit von Staffelsein,  
Fällt dir denn kein Gedanke ein,  
Wie das ist abzuwenden.  
Die Steuern sind nun mal verhaßt,  
Da lob ich als viel süßere Last  
Mir doch die Dividenden.

Kein Wolkenbruch, ein Regen nur,  
So wie er neht die weite Flur,  
Sei uns von Gold beschieden.  
Und nicht gleich vierzehn Tage lang  
Mit einem einzigen kurzen Gang,  
Wär jedermann zufrieden.

Ja so ein Regen in der Not,  
Wär wie ein schützender Pilot,  
Er wär ein Freudenbringer!  
Und diese Art wär auch modern!  
Besudeln wollt ich mir ganz gern  
Mit Goldstaub meine Finger.

## Ein Besuch bei den „Teufelsanbetern.“

In ihren interessanten Reisebriefen aus Babylonien die die seit längerer Zeit in Persien und Klein-Asien weilende Gattin des bekannten englischen Arztes Dr. Hume-Griffith im Wide World Magazine veröffentlicht, gibt Frau Hume-Griffith eine fesselnde Schilderung von ihrem Besuche in den abgelegenen Tälern des Sindhar-Gebirges in Kurdistan, in denen die Jesiden, die geheimnisvolle Sekte der „Teufelsanbeter“ noch heute ihren alten, angestrichen vor den Blicken der Fremden behüteten religiösen Kult ausüben. Von den Türken verfolgt und halb bezwungen, von den umliegenden Volksstämmen gehaßt und verachtet, hat diese kriegerische, jagdumwobene Religionsgemeinschaft in den steilen unwirtlichen Berg en ihre Zuflucht gefunden und sich aller Anfeindungen zum Trotz bis heute behauptet. Allen Versuchen Fremder, in die Geheimnisse ihres eigenartigen Kultes einzudringen, haben sie eine lächelnde und lebenswürdige Unnahbarkeit entgegengekehrt, und nie hat man viel mehr über sie erfahren können, als daß sie den Teufel in Gestalt des Melet Taus, des Engel Pfauhahn, anbeten und im übrigen auf ungleich höherer Kulturstufe stehen als die türkischen, arabischen und türkschen Nachbarn ihrer Umgebung. Noch heute ziehen all-

jährlich Zehntausende von Gläubigen in riesigem Pilgerzuge zu der Grabstätte des Scheich Abdi, des ersten Lehrers ihrer Religion, der von ihnen fast als Abgott verehrt wird. Wunderlicher Aberglauben mischt sich bei diesem seltsamen Teufel mit alten entstellten Ueberresten von Heidentum und muhammedanischen und christlichen Religionselementen, die Zauberei steht bei ihnen in hohem Ansehen, und zweifellos ist die alte Priesterkaste, die durch die Erblichkeit des Amtes eine streng geschlossene Körperschaft bildet, mit den Geheimnissen des Hypnotismus vertraut. „Mir erzählt eine von ihnen, daß jedes Mal, wenn er den Priester besuche, er in einen halbdunklen Raum geführt würde, wo der Priester ihm einen herrlichen Garten mit einem silbernen dahinrauschenden Fluße vorzaubert und ihn so voraus alle Freuden des Paradieses kosten läßt. Allerlei wunderliche Eigenartigkeiten haben das Jhrige dazu beigetragen, die seltsamen Gerüchte über das Teufelsanbeterium mit dem mystischen Schleier des Geheimnisvollen zu umkleiden. So wird nie einer von ihnen einen Buchstaben auszusprechen, der im Klange etwa unserm „Sch“ entspricht, und die Worte, in denen er enthalten ist, kommen nie über ihre Lippen. Zu umständlichen Umschreibungen oder bizarren Lautverfälschungen nehmen sie dann ihre Zuflucht, um die einfachsten Dinge zu bezeichnen. Mit einer im Orient seltenen Sauberkeit gehen sie gekleidet, aber nie wird man ein Gewand sehen, das den Hals frei läßt. Es scheint zu ihren religiösen Pflichten zu gehören, diesen Teil ihres Körpers zu verbeden.“ Wenn gleich sie mit großer Inbrunst an ihrem Glauben hängen, zeigen sie doch Fremden gegenüber eine weitgehende Duldsamkeit, und nur eines scheint ihnen selbstamerweise unüberwindlichen Widerwillen einzufloßen: die blaue Farbe. Die Priester sind meist ehrwürdig aussehende Greise mit langen Bärten, in wallende weiße Gewänder gehüllt, und als Zeichen ihres Amtes tragen sie einen Stab, der mit einem Pfauhahn aus Messing bekrönt ist. Alljährlich müssen sie weite Reisen unternehmen, die sie sogar bis nach Rußland führen, um die Opfergaben der Gläubigen einzusammeln. Auch auf diesen Fahrten legen sie ihre Priestertracht nicht ab und mit Stolz erzählen die Jesiden, daß noch niemals einer der Priesterställe verloren gegangen ist. Die symbolische Bedeutung des Pfauhahns scheint muhammedanischer Tradition entlehnt, in der der Pfau als der Vogel gilt, der dem Satan den Eintritt ins Paradies erlaubt und zur Strafe dafür mit seiner häßlichen krächzenden Stimme bedacht wurde. Das Hauptheiligtum der Teufelsanbeter, das Grab des Scheich Abdi, liegt inmitten eines gewaltigen Hofes, den man durch einen düsteren Torweg betritt. Nur wenige Bäume grünen; in ihrem Schatten stehen drei kleine niedrige Bauten, die heiligen Bäder, die durch die kristallene Klarheit ihres Wassers und durch die eisse Kälte berühmt sind. Ein schweres Tor führt zu dem Grabgemach. Hier ist heiliger Boden, und gleichviel ob gläubig oder ungläubig, niemand darf ihn anders als nackten Fußes betreten. Der Schrein ruht in einem kirchenartigen Bau; zur Rechten der Schwelle ist eine riesige Schlange in die Wand eingegraben, die von den Priestern täglich neu geschwärzt wird. „Auf die Fragen nach der Bedeutung dieses Symbols erhält man nur ausweichende Antworten; schließlich sagten sie, die Schlange sei nur eine Mahnung an die Gläubigen, die Schuße abzulegen, da sie sonst von einem Reptil in den Fuß gebissen würden. Das Innere des Heiligtumes ist kahl, alle Wertgegenstände und Schmuckstücke sind vor sechzehn Jahren bei den blutigen Kämpfen mit den Türken von den Muhammedanern zerstört worden. Auf dem Kirchendache sieht man zwei große Steine; sie sind so angeordnet, daß der eine den ersten, der andere den letzten Sonnenstrahl des Tages auffängt und diese Zeit ist anscheinend auch die Gebetsstunde der Jesiden. Das ist besonders auffällig, weil den Moslems gerade diese Zeit als jene gilt, in der der Satan die Macht hat, die Gebete der Gläubigen zu stören und nutzlos zu machen, und darum auch wird diese Stunde sonst ängstlich gemieden. Aber vielleicht sind diese Steine und die Gebetsstunden Ueberreste von dem Kult der Urahnen, der Sonnenanbeter und die Teufelsanbetung entspringt im tiefsten Grunde alten heidnischen Bräuden, die ursprünglich zwei Gottheiten verehrten, einen Gott des Guten und einen Gott des Bösen, und dann im Laufe des Jahrhunderts durch die Aufnahme fremder Religionselemente entstellt wurden.“

## Ein Mädchen mit drei Beinen.

Im Katerininschen Hospital in Petersburg befindet sich gegenwärtig eine sehr interessante Patientin. Es ist dies ein Mädchen mit drei Beinen, welches kürzlich von ihrem Vater hier eingeliefert wurde, der den Wunsch äußerte, man möge durch einen operativen Eingriff dem Kinde eine natürliche Gestalt wiedergeben. Das Mädchen, welches außer zwei verkrüppelten Beinen an der Seite noch ein drittes besitzt, ist sonst vollständig wohlgebildet, nur das Haar weist eine unnatürlich weiße Färbung auf. Es wurde schon des öfteren bei wissenschaftlichen Kongressen gezeigt, da solche Mißgeburten sehr selten sind und zu sehr interessanten Studien Anlaß geben. Man nahm zahlreiche Durchleuchtungen mit Röntgenstrahlen vor, welche sehr wertvolle Ergebnisse lieferten, da die auf diese Weise hergestellten Bilder seltsame Knochenverwachsungen zeigten. Die Ärzte des Spitals hielten eine längere Beratung ab, um zu erwägen, ob die vom Vater gewünschte Operation ratsam sei. Schließlich beschloßen sie, von einem operativen Eingriff abzusehen, da sie ihn für zwecklos hielten. Die Beine des Mädchens sind nämlich derart verwachsen, daß keine Ruptur des Chirurgen imstande ist, ihr die Fähigkeit des Gehens wiederzugeben.

## Kleptomanie.

Sumoreste von R. Andom.

Autorisierte Uebersetzung von Ilse Ludwig.

(Nachdruck verboten.)

„Sehen Sie mal“, bemerkte Watson, als wir zusammen ins Geschäft fuhren, „die teure Villa ist ja wieder vermietet. Was mögen das für Leute sein?“

„Ein Kranter mit seinem Wärter“, erwiderte ich. „Wenn es kein Millionär wäre, hielte man ihn wohl für geisteschwach, aber bei seinen Mitteln darf er schon etwas excentrisch sein!“

„So excentrisch möchte ich auch ganz gern auftreten“, meinte Watson neidisch. Der neue Bewohner sollte sich uns bald bemerkbar machen. An einem Samstagnachmittag lernten wir ihn kennen. Nachbar Smith hatte meinen Rasenroller geliehen und legte ihn auf den Gartentweg, um rasch etwas aus dem Hause zu holen. Als er wieder herauskam, war der Roller verschwunden, doch vernahm er Geräusch auf der Straße und sah gerade noch, wie der Roller in flotter Ganganart mit dem neuen Mieter davonrollte.

Im ersten Augenblick war Smith zu erstaunt, um irgendwelche Entschlüsse zu fassen. Sobald er sich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, rannte er die Straße hinunter und schrie: „Sei!“

Der Mann blieb stehen und lächelte freundlich. „Was tun Sie mit meinem Roller?“ ärgerte Smith atemlos. Der Mann geriet in Verwirrung.

„Er muß an meinen Kleibern hängengeblieben sein“, stammelte er. „Es war mir so, als zöge was an meinem Rock. Ich bin so gerührt. Bitte, entschuldigen Sie! Ein Roller, sagen Sie? Macht er müde Kälchen, knusprig gebacken? Wollen Sie mir welche liefern zum Frühstück?“

Smiths Zorn verwandelte sich in Mitleid. „Es ist ein Rasenroller“, erklärte er gutmütig, doch sein Gegenüber schien von allem, was er sprach, kein Wort zu verstehen und sah an ihm vorüber ins Weite.

Smith kam in Verlegenheit, er hatte noch nie Gelegenheit gehabt, mit Millionären zu verkehren. Wochentags führte er die Bücher, und abends mühte er den Garten im Stande halten. Zu rechter Zeit kam der Wärter, ein ehelicher gerader Burche, und fuhr unter vielen Entschuldigungen den Roller zurück. Er zog Smith ins Vertrauen und bat ihn, uns andern zu warnen, daß wir dem alten Mann nicht trauen möchten und uns sofort an ihn, den Wärter, wenden sollten, sobald wir etwas von unserem Eigentum vermühten.

„Er hat siebentausend im Jahr“, erzählte er mit Tränen in den Augen, „und doch ist er schon einmal in ein fremdes Haus gegangen, um Streichhölzer zu stehlen. Er gibt keinen Pfennig für Reparaturen, und dann hält er wieder den ersten besten Jungen auf der Straße an und füllt ihm die Kasse mit Goldstücken. Sollte er dies hier auch tun, so bringen Sie mir das Geld, bitte, zurück.“

„Natürlich“, sagte Smith bereitwillig. „Doch verantwortlich können Sie uns für nichts machen. Es wäre doch wohl besser, wenn Sie ihn nicht frei übergehen ließen.“

„Zwang kann er nicht vertragen“, erwiderte der Wärter nidergeschlagen, „es tut ja auch nichts, ob er ein paar oder ein paar hundert Pfund verliert, und meist sind die Leute so ehrlich!“

In anbetrach unserer bescheidenen Einkommens erschienen uns diese Verhältnisse märchenhaft, und wir warteten mit Spannung auf den ersten Goldregen.

Wertwürdigerweise war es Smith, an den zuerst die Reihe kam.

Eines Abends brachte sein kleines Mädchen Geld heim, das ihm ein fremder alter Herr überreicht hatte, es waren einige Schillinge, die sie ihrem Vater geben sollte.

„Hat er das wirklich gesagt?“, fragte Smith lächelnd. Freilich waren es nur Schillinge und keine Goldstücke, aber der Mensch muß ehrlich bleiben, und Smith brachte das Geld in die Villa.

Der Wärter kam an die Tür und tat sehr überrascht bei Smiths jäherem vorgebrachten Ansehen. Obgleich er sich weigerte, die Münzen anzunehmen, bestand Smith darauf.

Am nächsten Morgen sagte Watson zu Smith: „Ihre kleine wird Ihnen gestern Abend das Geld gebracht haben. Ich hatte keine Zeit mehr, selbst zu Ihnen zu gehen und hätte es sonst vielleicht vergessen. Besten Dank auch für die Anstalt.“

Smith erbleichte, doch sprach er kein Wort und nahm abends seinen Weg an der Villa vorüber. In satter Weise suchte er dem Millionär die Sache klar zu machen.

„Sie gaben meiner kleinen Tochter gestern Abend etwas Geld“, begann er. „Ich gebe nie Geld“, berichtigte der andere. „Ich bin arm.“

„Ich will es ja nur zurückgezahlt haben. Es war mein Geld, nicht das Ihrige.“

„Wie hätte ich Ihnen Ihr eigenes Geld geben können?“, fragte der Millionär triumphierend.

„Sie haben es ja gar nicht getan!“, sagte Smith. „Warum sagen Sie's da? Das ist nicht schön von Ihnen.“

„Ich gebe Ihnen neuntausend Pfund. Kein Wort des Dankes, bitte! Gute Nacht.“

Smith stand allein vor dem Haus wie ein Narr. Er schaute sich, seiner Dummheit wegen, das Geld von dem braven Burchen zu fordern.

Es hat etwas Aufregendes, ständig in der Furcht zu leben, daß man gewaltsam zum reichen Mann gemacht werde, aber doch gewöhnten wir uns rascher an diesen Gedanken, als an den Verlust unserer Standuhren und sonstigen Wertstücke, die der Kranke häufig genug von ihrem angestammten Platz verschwinden ließ, bis wir sie endlich zurückholten. Der Wärter war jedes Mal sehr bestürzt und dankte für unsere Güte und Rücksicht.

Als Watson eines Abends mit seiner Frau nach Hause kam, fand er auf der Treppe den Wärter in empfindlichem Kampf mit seinem Pflegebefohlenen, der laut verkündete, er sei jetzt der König der Einbrecher!

„Ach, laßt ihn doch einbrechen“, sagte Watson großartig, „darf ich Ihnen aufschließen?“

Jeder von uns ließ den Unglücklichen nehmen, was er wollte. Nur ein Kollege, Granger, machte eine Ausnahme. Er war ein mürrischer, unfreundlicher Mensch. Granger vernahm ein Geräusch auf dem Vorplatz und fand Herrn Felttham mit dem Waresmeier in der Hand vor.

„Was, zum Henker, haben Sie in meinem Hause zu suchen?“, fragte er barsch.

„Ich bin ein Einbrecher“, lächelte der Alte freundlich, „der König der Einbrecher.“

„Oh, wirklich! Nun, ich bin ein Schürhaken, und wenn Sie nicht in fünf Sekunden weg sind, haue ich Ihnen hinter die Ohren.“

Der Kranke machte ein beleidigtes Gesicht, doch als der Schürhaken drohend näherträte, ergriff er den leeren Sack und floh. Am nächsten Abend tranken wir erst gemütlich unseren Tee, ehe wir in der Dämmerung nach der Villa des Millionärs marschierten. Eigentlich hatten wir ja wohl erwartet, unser Eigentum schon am Morgen gebracht zu bekommen, und Watson erklärte, daß er das Einbrecherspiel nunmehr satt habe.

Als wir an die Villa kamen, war das Nest leer! Unser einziger Trost, daß auch die Lieferanten schwere Verluste erlitten hatten durch die beiden Schwindler, erwies sich als hüftallig, denn wir mußten die nächste Zeit alles teurer bezahlen. Springfield ist gegenwärtig kein geeigneter Wohnort für Millionäre!

## Eine „Grete Beier“ vor 400 Jahren.

Obwohl nun die Akten über den Fall der Bürgermeistertochter Grete Beier aus Brand geschlossen sind, dürfte es doch allgemein interessieren, daß sich in demselben Freiberg, wo dieses Mädchen zum Schaffot geführt wurde, vor 400 Jahren eine Geschichte abgespielt hat, die dem „Fall Grete Beier“ recht ähnlich sieht. Im Jahre 1508, so wird in den Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte berichtet, kam der Doktor des kanonischen Rechts, Johann Gartewitz, der einige Jahre in Rom gelebt hatte, nach Freiberg, seiner Vaterstadt, zurück. Er hatte sich in Rom verheiratet; als jedoch seine Frau starb, trat er in den geistlichen Stand und wurde in Freiberg Kanonikus. Allgemeines Aufsehen erregte in dem kleinen Bergstädtchen die Schönheit seiner in Rom geborenen Tochter, die man die „schöne Polyzena“ nannte. Ein Brauherr auf der Meißner Gasse, Andreas Behem (Böhme), verliebte sich sterblich in die Schöne und nahm sie nach langem Werben zur Frau. Doch in deren Adern floß südlandisches Blut; sie trieb mit einem Soldaten, Martin Krebs, Ehebruch. Dieser stiftete sie an, ihrem Ehemann Gift zu verabreichen. Diesen teuflischen Rat befolgte denn auch die „schöne Polyzena“, ohne mit der Wimper zu zucken. Das Gift verfehlte jedoch seine beabsichtigte tödliche Wirkung; der Brauherr war nur bettlägerig krank geworden. Da faßte die ungetreue Giftnislerin den Plan, um ihren Ehemann ganz los zu werden, ihn umzubringen. Eines Nachts erstach sie ihn kaltblütig mit dem Brotmesser, vorgehend, als wenn er solches aus Schmerzen und Ungeduld selbst getan habe. Erst später schöpfte man Verdacht, und die Untersuchung brachte die schreckliche Mordtat an den Tag. Die „schöne Polyzena zu Freiberg“ wurde dort am 3. September 1522 enthauptet und alsdann der Leichnam noch aufs Rad geschloßen.

## \* Eine neuentdeckte Bibelhandschrift.

Ueber ein neu aufgefundenes hebräisches Manuskript, das Dr. Moses Gaster, der Oberrabbiner der spanischen und portugiesischen Juden in England, in Nabulus entdeckt hat und jetzt der Schriftforschung erschließt, werden im World Magazine außerordentlich interessante Einzelheiten mitgeteilt. Dr. Gaster, der längere Zeit in Nabulus weilte und mit den so außerordentlich zurückhaltenden Geistlichen der kleinen Samaritergemeinde befreundet ist, erwarb von dem Hohenpriester eine Chronik der Samariter, die die Zeit umfaßt vom Einzug der Kinder Israel in Palästina bis zur Gegenwart. Zu gleicher Zeit erstand er von einem Kirchendiener eine zweite Handschrift, die sich nach näherer Untersuchung als außerordentlich alt erwies. Zu seiner Freude konnte er bald feststellen, daß es sich um eine Abschrift des Buches Josua in der Fassung der Samariter handelt, die in ihren Abweichungen von dem orthodox-jüdischen Texte der Bibel-forschung von größtem Werte ist. Die Handschrift ist wenigstens 2100 Jahre alt und etwa zwei Jahrhunderte vor der Geburt Christi geschrieben worden, also fast ein Jahrtausend älter als das bisher bekannte älteste hebräische Manuskript, das Alte Testament in Petersburg, das dem achten Jahrhundert entstammt. Während das hebräische Alte Testament genaue Daten nicht enthält, gibt das neu aufgefundenen Manuskript genauen Aufschluß über das Todesjahr Moses: sein Tod wird auf das Jahr 2794 nach der Schöpfung angelegt. Mit Hilfe der ägyptischen Chronologie hat man das Todesjahr Moses mit annähernder Genauigkeit um 1316 v. Chr. angenommen, sodaß nach der Fassung der Samariter-Bibel die Schöpfung 4110 Jahre v. Chr. anzunehmen ist; danach hätten wir, vom Schöpfungstag ab gerechnet, 6018 Jahre. Das ergibt eine Differenz mit dem Jüdischen Kalender, der die Schöpfung um 5668 Jahre zurücksetzt. Die Samariterhandschrift aber gewinnt noch besonderen Wert, weil alle alten hebräischen Manuskripte verloren gegangen sind; das neu aufgefundenen Buch Josua bietet so den Schriftgelehrten die Möglichkeit einer vergleichenden Textforschung, die bisher über derartig altes Material nirgendes verfügen konnte. Die Fassung der Samariter beginnt bereits mit einer bemerkenswerten Variante, mit der bereits erwähnten Angabe über das Todesdatum Moses. Alsdann enthält es einen Passus über eine Abgabe, die Josua vom Volke erhob und von der in der Bibel nichts erwähnt wird. Der Übergang über den Jordan und die Errichtung der zwölf Denksteine stimmt mit der hebräischen Fassung genau überein. Dagegen enthält das Samariter-Buch keine Mitteilung über die Wiederaufrichtung der mosaischen Bräuche, die während des langen Umhertrens entsetzt worden waren. Auch in der Erzählung der Sünde des Achan unterscheidet sich das neue Buch Josua von der Bibel. Nach letzterer, Josua 7, 21 stahl Achan „einen köstlichen babylonischen Mantel und 200 Silberlinge und eine goldene Stange, 50 Lot an Gewicht;“ das Samariterbuch dagegen spricht nur von einem goldenen Götzbild. Auch in der Art, wie Josua den Schuldigen entdeckte, weicht die neue Handschrift von dem Bibeltext ab. In Josua 7, 16 heißt es: „Da machte sich Josua des Morgens frühe auf und brachte Israel herzu, einen Stamm nach dem anderen; und ward betroffen der Stamm Juda. Und da er die Geschlechter in Juda herzubrachte, ward getroffen das Geschlecht der Seraitter. Und da er aus dem Geschlecht der Seraitter herzubrachte, einen Hauswirt nach dem anderen, ward Sabbi getroffen. Und da er sein Haus herzubrachte, einen Wirt nach dem anderen, ward getroffen Achan.“ In dem Buche der Samariter werden nur die Namen der Stämme und Familien genannt, einer nach dem anderen und als der rechte Name fiel, verdunkelten sich die Steine am Brüllgurt des Hohenpriesters. Der Hinterhalt, der Josua der Stadt A legt, wird mit denselben Worten erzählt, dagegen fehlt bei den Samaritern Vers 18, da Josua die Lanze gegen die Stadt ausreckt und so das Signal zum Ueberfall gibt. Auch die Zahl der Streiter wird bei den Samaritern anders angegeben; während es in der Bibel, Josua 8, 3, heißt: „Und Josua erwählte dreißigtausend streitbare Männer und sandte sie aus bei Nacht“, spricht die neue Handschrift nur von 3000 Kri-

gern, die zum Kampfe ausgesandt werden. Besonders in des zehnten Kapitels fehlt, in dem Josua vor dem Volke tritt, das in dem Samariterbuch der zwölfte Vers spricht: „Sonne, stehe stille, zu Gibeon, und Mond im Tal Mazon!“ Dagegen findet sich in der neuen Handschrift eine Stelle, die in der Bibel nicht enthalten ist. Es wird darin erzählt, wie die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse unter König Nobach ausgezogen sind, um die Länder jenseits des Jordans in Besitz zu nehmen; während ihrer Abwesenheit wird Josua vom König Schobach und seinen Kriegern überfallen und durch sieben Zauberwände umzingelt, die von den Zauberern des Angreifers aus Eisen gefertigt waren. Josua flehte zu Gott. Da stieg eine Taube vom Himmel, der Josua eine Botschaft an die Flügel band. Er ließ die Taube fliegen und sie eilte zum König Nobach, der nun mit seinen Stämmen zur Hilfe der belagerten Israeliten herbeieilte. Der Priester Phinias blies in eine Trompete, und die Wälle stürzten nieder. Josua und seine Krieger drangen vor und schlugen den König Schobach. Ueber die Bedeutung dieser Abweichungen wird die weitere Forschung zu entscheiden haben. Allem Anschein nach wird der Fund Dr. Gasters auch neues Licht bringen über die Geschichte von der Einnahme Samarias durch den König Sargon von Assyrien 782 v. Chr. Im zweiten Buch der Könige, 18, 9–11, wird die Tat dem König Salmannasser zugeschrieben, während die assyrische Uebersetzung die Eroberung dem Sargon zuschreibt. Eine assyrische Inschrift aus dem ersten Jahre seiner Herrschaft besagt: „Ich belagerte die Stadt Samaria; 27 290 Einwohner von ihr schleppte ich als Gefangene hinweg; 50 Wagen nahm ich für mich, aber dem Rest des Volkes erlaubte ich, sein Eigentum zu behalten. Ich ernannte meinen Statthalter über sie.“ Die Entzifferung der neu aufgefundenen Handschriften ist eine langwierige Arbeit und wird voraussichtlich viel Zeit erfordern. Das alte Hebräisch trennte die Worte bekanntlich nicht voneinander und schrieb keine Vokale. Die Handschriften sind in Samaritanisch geschrieben, die heute nur noch wenige Bibelforscher beherrschen.

## Ein Vater als Bräutigam seiner Töchter.

Ein heiteres Vorkommnis macht jetzt in München die Runde. Der Privatier Br. ist Witwer und besitzt zwei Töchter im Alter von 20 und 22 Jahren. Diese können ihm jedoch nicht eine Frau ersetzen und so verfiel er denn darauf „auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“, nämlich durch ein Inserat zu einer neuen Ehehälfte zu kommen. Wie erstaunte er jedoch, als er unter den zahlreich eingelaufenen Antworten auch die Briefe und Photographien seiner zwei Töchter fand. Dies schien ihm ziemlich Spaß zu bereiten, denn unter einem Pseudonym setzte er mittels Schreibmaschine die Liebeskorrespondenz fort, die soweit ging, bis die beiden verliebten Fräuleins endlich einmal verlangten, ihren neuen Bräutigam zu sehen. Der Witwer gab ihnen auch hierzu die Möglichkeit, indem er sich mit ihnen zur selben Stunde an einem bestimmten Platz verabredete, indem er als Erkennungszeichen eine weiße Nelke zur Bedingung machte. Seine Freude an dem Spaß begann schon, als sich seine beiden Töchter vorher weiße Nelken ins Haus bringen ließen, wovon er sich schließlich eine erbat, um damit den Gang zum Rendez-vous anzutreten. Das Erstaunen der beiden Töchter war nicht gelinde, als sie merkten, daß sie zufällig an demselben Orte ein Rendez-vous mit demselben Verabredungszeichen hatten, aber größer wurde es noch, als schließlich noch der Herr Papa mit derselben ominösen weißen Nelke erschien, sie unter dem Arm nahm und nach Hause führte.

## Industrie, Handel und Verkehr.

### Essener Viehmarkt vom 27. Juli.

Umtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 842, hiervon 95 Ochsen, 242 Bullen und Vacheln, 505 Kühe und Kälber, 582 Kälber, 75 Schafe, 3916 Schweine. Preise für 50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgewaschte Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 60–80 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgewaschte, ältere ausgewaschte Ochsen 76–78 Mk. 3. Mäßig genährte junge – ältere Ochsen 70–74 Mk. Kalben und Kälber: 1. Vollfleischige, ausgewaschte Kalben höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 72–74 Mk. 2. Veltre ausgewaschte Kälber und wenig gut entwickelte jüngere Kälber und Kalben 67–70 Mk. 4. Mäßig genährte Kälber und Kalben 58–64 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgewaschte Bullen bis zu 5 Jahren: 60–70 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 63–67 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 55–61 Mk. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm: 60–84 Mk. 2. Veltre Mastlamm: 78–82 Mk. 3. Mäßig genährte Lamm u. Schafe (Vorzugschafe): 65–75 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelsender 70–72 Mk. 2. Feinste Mastlamm (Vollmilch-Mast) und beste Sauglamm: 55–57 Mk. 3. Geringe Sauglamm und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 40–46 Mk. Schweine (mit 20% Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren: 60–65 Mk. 2. Fleischige Schweine: 61–64 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 55–60 Mk. Tendenz ziemlich lebhaft.

### Essener Fruchtmarkt vom 27. Juli.

Weizen inländ. 21,25–22,00 Mk. Weizen fremder 23,50–25,00 Mk. Roggen inländ. 18,50–19,00 Mk. Roggen fremder 21,25–22,25 Mk. Hafer inländ. 00,00–00,00 Mk. Hafer fremder 17,50–20,50 Mk. Buchweizen 23,00–00,00 Mk. Futtergerste 14,25–14,75 Mk. Mais 16,00–17,25 Mk. Weizenvorzugs 29,25–30,00 Mk. Roggenvorzugs 27,50–27,75 Mk. Weizenkleie 10,50–00,00 Mk. Rüböl inkl. 00,00 Mk. Alles per 100 Kilogr. Frachtparität Essen ohne Saft bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie die mit Saft gehandelt wird.

## Heiratslustige Witwer.

Nach der Pariser Bevölkerungsstatistik, die in jedem Juli veröffentlicht wird, wurde festgestellt, daß von 100 Witwern nicht weniger als 73 vor Ablauf des ersten Jahres nach dem Tode der Frau bereits wieder verheiratet sind, während 15 wenigstens bis kurz nach dem Ende des Trauerjahres warten. Zehn warten nicht einmal sechs Wochen, bis zur Schließung einer neuen Ehe, und nur zwei Witwer scheinen untröstlich zu bleiben und heiraten nicht wieder. Von den Witwen dagegen, denen

das Gesetz die Wiederverheiratung in den ersten dreiviertel Jahren nach dem Tode des Mannes verbietet, heiraten 25 Prozent im zehnten Monat ihrer Witwenchaft; 50 haben es weniger eilig und warten ein Jahr oder selbst zwei Jahre nach dem Verlust des ersten Mannes, ehe sie einen zweiten nehmen, acht von hundert warten sogar fünf Jahre. Bei den übrigen, die dem verstorbenen Gatten treu bleiben, gibt — das Alter eine genügende Erklärung. Kaum weniger heiratslustig aber sind die Geschiedenen. Die Frauen sind allerdings etwas vorsichtiger: gegenüber 5 Prozent, die sich ohne Verzug wieder verheiraten, warten 60 Prozent bis zu zwanzig Monaten, und 35 Prozent verheiraten sich überhaupt nicht wieder. Aber von den Männern sind 76 Prozent durch ihre Erfahrungen so wenig gewichtig, daß sie sich sofort von neuem in das große Wagnis stürzen, zwei töten sich vor Verzweiflung, neun bleiben fünf oder sechs Jahre, und nur elf haben für Lebenszeit von der ersten trüben Erfahrung genug.

## Merlei.

Der Durst der deutschen Turner. Die deutschen Turner sind keine Abstinenten, sie „trinken immer noch ein“. Ueber den Getränkeverbrauch auf dem Frankfurter Festplatz macht die „Frfr. Ztg.“ folgende Angaben: Die Erwartungen der Brauereien wurden durch den tatsächlichen Absatz weit übertroffen. Es verzapften bis Mittwoch abend: Binding 746 Hektoliter, Hemminger 495, Stern-Kempff 468, Bürgerbräu 406, Röderberg-Brauerei 404, der Ausschank des Kaiserstellers (Münchener und Pilsener zusammen) 455 Hektoliter. Die Rantine verzapfte 228 Hektoliter. Zusammen gerechnet beträgt der Konsum ungefähr 3200 Hektoliter. Die Abgabe, die davon an den Festausschuß zu entrichten ist, beläuft sich auf rund 75 000 Mark. Sie übersteigt also den Abgabenvorschuß von 40 000 Mark, zu dem sich die Brauereien vorher verstanden hatten. Apfelwein wurde ausgeschrieben: Rothschild-Adam Radles 137, Freyfeisen-Georg Radles 179, Hofmann-C. Goll 141 Hektoliter, zusammen 559 Hektoliter. Die Abgabe dafür beträgt 5600 Mark.

Blutiges Hedrama. Am Sonntag versuchte der Arbeiter Max Otto in Gölitz seine Ehefrau zu ermorden und hat sich dann selbst erschossen. Er feuerte drei Revolvergeschosse ab, von denen zwei die Frau im Rücken trafen, und richtete dann die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch zwei Revolvergeschosse in Kopf und Herz. Die Frau ist schwer verletzt und liegt hoffnungslos darnieder. Der Grund zur Tat sind eheliche Zwistigkeiten.

Fünf Personen bei einer Bootsfahrt ertrunken. Der Besitzer der elektrotechnischen Fabrik Schwab bei Innsbruck, Dr. Rudolf Ritter von Haslinger, der Chemiker der Fabrik, Dr. Hans Leindmayr Ritter von Lendenfeld, ferner der Maschinist Steinisch und dessen Frau und Tochter unternahmen am Sonntag eine Bootsfahrt den Inn hinunter. Bei Brixlegg stieß das Fahrzeug an den Pfeiler der Eisenbahnbrücke und zerstückte. Sämtliche fünf Insassen stürzten ins Wasser und ertranken in den hochgehenden Wogen. Die Leichen sind noch nicht aufgefunden.

Entführt. In Ruell (Frankreich) wurde beim Verlassen der Kirche nach Schluß der Frühmesse ein zwanzig-jähriges Mädchen durch zwei Männer und eine Frau gewaltsam in einem Automobil entführt, um ihrem selbstgewählten Verufe als Krankenpflegerin entzogen zu werden.

Zieht nicht. Lehrer: „Hans, du bist ein entfesselter Faulpelz, ich wills deinem Vater sagen!“ — Hans (dessen Vater Rentner ist): „Herr Lehrer, der tut selber nichts!“

## Eine der reichsten amerikanischen Erbinnen.

Fräulein Anna Morgan, die Tochter des „Kingsnigs“ Pierpont Morgan, den Spaghögel bereits zum Botschafter in Berlin gemacht haben, ist in Berlin eingetroffen. Die Dame ist anders, als viele ihrer „Goldschwestern von drüben“; sie will sich nicht amüsieren, sucht keinen europäischen Grafen oder Prinzen zum Manne, sondern will ernsthaft studieren und zwar die deutsche Arbeiterversicherung. Man erfährt deshalb nichts von ihren Kleibern, Hüten usw., nicht mal ihr Aussehen wird verraten. Aber so indiscret ist man, ihr Alter auf 28 Jahre anzugeben. Auch hört man, daß sie jetzt schon 250 bis 300 Millionen Mark „schwer“ sein soll. Doch was haben die Kavaliere davon; Miß Morgan will sich ja der Sozialpolitik widmen! Daß sie sich gerade die deutsche Arbeiterversicherung zum Studium erwählt hat, scheint kein schlechtes Zeugnis für diese zu sein, wenn auch immer von dem „bischen Sozialpolitik“ gesprochen wird. Wir wünschen der jungen Dame den besten Erfolg, wobei wir voraussetzen, daß es ihr wirklich ernst mit der selbst gestellten Aufgabe ist.

V. Barmen. (Kunstverein Ruhveshale.) Die Gemälde-Galerie des Kunstvereins wurde um zwei wertvolle Werke vermehrt. Herr Hugo Toelle, der Vorsitzende des Vereins, schenkte das sehr lebendig gemalte und von außerordentlich pitantem Farbenreiz erfüllte Gemälde „Pfauen im Schnee“ von dem Zügel-Schüler Professor Rud. Schramme, Zittau, München. Der zur Unterstützung der Bestrebungen des Barmen Kunstvereins gegründete „Verein der Kunstfreunde in Barmen“, von dem die Galerie in der Ruhmeshalle bereits das Gemälde „Kajino“ von Prof. Ferd. Brütt, Cronberg, zum Geschenk erhalten hat, stiftete ein „Stilleben“ (Nepfel und Trauben) des 1903 verstorbenen Wiener Malers Charles Schuch, das durch seine ungeführte Anordnung, seine breite großzügige Malweise, die harmonische Zusammenstimmung von rot, gelb, silber und weiß, die Leuchtkraft und den Schmelz der Farbengebung alle Vorzüge dieses geschätzten Meisters vereint.

Grunden der Mücke am häuslichen Herd.

Novelle von W. Kneff. Schönau.

(παράδειγμα)

„Ja, die Frau Baronin!“ freilich sie auch, wobei sie mit wild hochgehenden Armen auf mich aufkam. „Sieh da, wieder zurück von der Heide? Wie hält man's denn aus, ohne das Herzgepinkeln, den Drills? Ja, harrn Sie mich nur an! Ich bin's, die Weite, die Mutter der 'treuen Kassen', dem Mörder, dem Buchhändler!“

Ein entsetzliches Lachen gellte mir in die Ohren; ein Säugender erfaßte mich, und unwillkürlich wendte ich mich zur Flucht. Mit einer Wuchsinningen allein im Walde! Unmöglich! Spähte ich nach Hilfe aus und flog der Weg wieder zurück, den ich gekommen war. Aber das schreckliche Weib folgte mir auf den Ferseu, wobei sie schrie, lachte und wilde Verwünschungen gegen mich ausstieß. Ich sei an allem schuld. Ich hätte ihn der Mutter entwendet, ihn aufgesteckt zum Ungehorsam, ihn zum Bösewerg gemacht.

Endlich kam Hilfe. Ein Förster, durch das Gefeuch angelockt, kam herbeigeeifert, verfeuchete das wilde Weib und geleitete mich aus dem Walde. Er konnte mich nicht beim er noch erft fange Zeit am Ort. Aber Waite konnte er, und so erfuhr ich, daß fie nicht geglaubt, daß Laffen, in Laffen, im Buchhaufe einen Vorſchlag machte.

Me Schwindelte; halb ohnmächtig erreichte ich unter Haus. Mit der letzten Kraft, die mir jener weiße Aufritt und die seelische Erschütterung über das Gehörte geflissen hatte, trat ich vor meinen Schwiegervater und verlangte genaue Auskunft und die volle Wahrheit über Larssen. Er seufzte flüchtig über alte Maut.

„Ich sehe ein, daß die Ungewißheit über deines Schicksals Beschick schädlicher auf dich einwirkt als die fared. Wirkliche Wahrheit,“ sagte er bekräftigt. „So magst du denn alles wissen.“

Nach deiner damaligen Absicht ging Gersten wochenlang wie ein Träumender einher und litt höchlich sehr unter deiner Abwesenheit. Er erfüllte seine Pflichten, aber ohne Freudigkeit. Nur wenn Briefe von dir einliefen, konnte ich ihm zu antworten und bettete mich so lange, bis ich ihm von deinem Bestehen Bericht erstatten konnte.

Der arme Teufel tat ihr sehr, und ich beschloß, mich mehr mit ihm, als es sonst wohl, der Fall gewesen wäre. So bemerkte ich denn auch, daß sich zwischen ihm und der Wichte meines Obergartens ein ganzes Verhältnis entwickelte. Ich freute mich darüber, daß dem armen Menschen ein Viebsgügel erblühe und sein bisher über das Leben verflüßte. Daß Mangel war höchst und jung. Dagegen verflüßte. Daß Mangel war höchst und jung. Dagegen verflüßte. Daß Mangel war höchst und jung.

von 1,1 Mill. Bruttotons weniger als 5 Jahre, 864 Dampfer von 1,6 Mill. Bruttotons mehr als 5 und weniger als 20 Jahre und 926 Dampfer von 0,2 Mill. Bruttotons über 20 Jahre alt. Das aus diesen Zahlen sich ergebende verhältnismäßig geringe Durchschnittsalter läßt erstreute Schiffe auf die Fähigkeit und Leistungsfähigkeit des deutschen Dampfermaterials zu. Besonders vorrätig erscheint die Verjüngung der deutschen Seemannsflotte auf der Nordsee. Hier waren von 1171 Dampfern mit 2,5 Mill. Registrier-Tons 373 mit 1,0 Mill. Tons unter 5 Jahre alt, 654 mit 1,4 Mill. Tons zwischen 5 und 20 Jahren mit 132 000 Registrier-Tons über 20 Jahre alt. Das stetige Vordringen der großen aus der Nordsee anfalligen Schiffsabzugsflotten, fortlaufend aus älterem Schiffsmaterial durch neue leistungsfähige Dampfer zu ersetzen, hat vor allem dieses günstige Resultat bewirkt.

Unschuldig hingerichtet. Aus Absicht zu morden: unlängst gelang ein Sadistiker namens Adolf Bloch, daß er eine Frau in Antennen in Gemüthsblumen ermordet hatte, während sein Bruder wegen dieses Mordes hingerichtet worden ist. Bloch, der nicht leiten und schreiben kann, wußte nichts von der Verhöhnung gegen seinen Bruder und von dessen Verurteilung, bis einer seiner Bekannten, ganz ausfallend davon sprach. Als er die Nachricht hörte, verfiel er in eine Wutherei und verlangte, verhaftet zu werden, da er nun einen doppelten Mord auf dem Gewissen hätte. Der Bruder war nur auf Grund der bestehenden Indizien verurtheilt worden und hatte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld beteuert.

Damit holte der alte Herr das Straßenbuck hervor. Dort stand als Name der Mutter Johanna Marie Bess. — „So, nun wissen Sie wohl, wie die Sache zusammenhängt?“

„Nein, der Vorname der einen Tante war Johanna, der der anderen Tante Marie.“

Der Fröhliche dachte einen Augenblick nach; dann sagte er: „Ich glaube nicht, mein Freund, daß Sie sich weitere Mühe geben sollten, in die Sache einzumischen. Die beiden Alten würden Sie in Ungewissheit zu lassen, und Sie haben so viel für Sie getan, daß Sie ihren letzten Waffensieg nicht vertheuern müßten.“

Die beiden alten Damen hatten das Beden in einer ununterbrochenen Ausproberung für einander als gute Christen geteilt; davon zeugt ja auch ihr letzter Wille. Die Menschen sind nun einmal so, daß sie geringfügig auf die gestiegenen Freuden herabstiehet, und das haben die beiden Alten genügt. Die eine, die ihre Schwefter aufrecht liebte, wollte nicht, daß der Sohn der andern mit einem Vorwurf an seine Mutter denken sollte. Wie die Gade jetzt liegt, ruht feinerlei Eghatten auf ihrer Erinnerung. Sie müssen in ihnen beiden die aufopfernde Schwefter und die liebende Mutter sehen und im Laufe der Jahre werden sie für Sie zu einer Person zusammenfchmelzen.

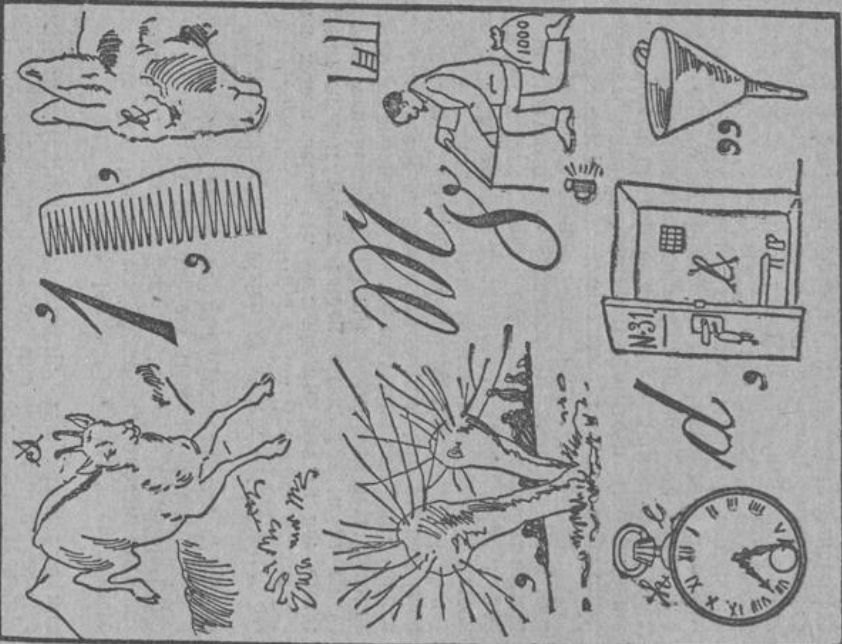
Nur wenige haben eine so schöne Erinnerung an die Jugend. Sie sollten nichts tun, um sie zu fiebern." Dabei blieb es, und so setzte der junge Gärtner diese Marmortafel mit der Inschrift, die Sie hier vor sich sehen:

Hier ruht  
meine liebe Mutter  
die aufopfernde Schwester  
meiner Mutter  
Johanna Marie Beck.

„Dies ist die ganze Geschichte,“ sagte der Alte. „Sie müssen Sie sich aber denken, um den Zug zu erreichen,“ gab Sie dank, daß Sie mit in zu untergeordneter Weise die Barteigart verfrachtet haben. Sie sind wohl tief in die Geschäftswelt der interessanten Familie eingedrungen? Würden Sie mit dem Namen des Wärters nennen? Vielleicht kenne ich ihn.“

„Beschalt mich," sagte der Gärtner. „In meinem Alter wird man leicht geschwätzt. Und wenn ich Sie mit meiner langen Erzählung gelangweilt habe, so werden Sie meine Geschwätzigkeit leichter verzeihen, wenn ich Ihren Wunsch erfülle. Der Gärtner, der diese Gedanken erfüllt hat — hin ich selbst."

Der Gärner blieb auf der Bank sitzen und starrte vor sich hin. Seine Gedanken irrten in Danksarbeit bei seiner Mutter und der aufopfernden Schwester seiner Mutter.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Das Alter der deutschen Seemysterflotte. Neben den  
Mitteln der deutschen Seemysterflotte entnehmen wir dem  
erwähnten Bande des „Nauticus“ folgende auf Grund der  
Verlässlichkeit angegebenen interessanten Zahlen: Von den 1857  
deutschen Seemysterflotten, die am 1. Januar 1905 unter deutscher  
Flagge fuhren und die tageslang ihren Kaimastergehalt von  
400 bis 9000 t. Brutto-Registertonnen betragen, waren 467 Dampfer

hoffte auf ein nicht lange dauern. Der Seemann nahm seinen Most zu und ging außer Landes und die Beirgine schickte zu der Schwelgerin zurück. Sie empfing ihn mit offenen Armen. Beide zogen aus der Stadt und kamen hierher. Mit sich führten sie einen kleinen eingeborenen Schneider.

Einige Tages kamen sie beiden gleichgültigen und gleichgültigen Menschen zu mit und hatten nicht ein Wort zu sagen. So der Straße trug die eine das Schwert, die andere die Gabel. Während von ihnen als Missethäter eingekerkert ist, kann ich nicht sagen, denn bei ihrer Unschuldlichkeit konnte ich sie nicht von einem der un-